

Jechnitz, den 15. VII. 1938.

H.f.H.Z.3419/38



S. 4

Herrn Pfarrer Hugo Wach,

*Jechnitz*

Zöptau.



Lieber Bruder Wach:

Zunächst einmal meiner Frau und meinen herzlichen Dank für Ihre liebe brüderliche Begrüßung zu meinem Amtsantritt in Jechnitz.

S. 3

Und nun gleich zur Sache. Herr Professor Teubel, der hier in Waldfrieden zum Urlaub weilt und sich unserer rückständigen Arbeiten in rührend feiner Weise annimmt, hat sofort nach seiner Ankunft hier eine Vorstandssitzung einberufen und gleich in dieser ersten Vorstandssitzung uns die Frage der Berufung eines Sekretärs zur Erwägung gestellt. Unsere gestrige Vorstandssitzung hat eine ausführliche Aussprache über diesen Punkt ergeben und mir den Auftrag gebracht, mich mit Ihnen in Verbindung zu setzen.

Zunächst einmal die Notwendigkeit einer zweiten Arbeitskraft. Wenn der Anstaltsleiter alles das leisten soll, was ihm durch die Satzungen aufgetragen ist, so würde das in Kürze eine abermalige Katastrophe nicht nur des Anstaltsleiters, sondern auch der Arbeit zur Folge haben. Die Satzungen sind vor über 10 Jahren festgestellt worden und mögen für die damalige Ausdehnung der Arbeit zulänglich gewesen sein. ich habe mich von vornherein für nicht an diese Satzungen gebunden erklärt. Die Satzungen sind übrigens durch die Entwicklung selbst und die Tatsachen bereits überholt. So soll mir z.B. nach den Satzungen neben vielen anderen auch die Buchhaltung oblie-

gen, eine Unmöglichkeit, die sich schon unter Reinhard als Unmöglichkeit erwiesen hat. Nur dass dieser, anstatt eine ordentlich bezahlte Kraft einzustellen, einen kriminellen, strafentlassenen Menschen hilfsweise eingestellt hat, der im Herbst bekanntlich das ganze Werk in die Luft zu sprengen versuchte. Ich darf Ihnen vielleicht kurz meine satzungsgemässen Obliegenheiten aufzählen: Die Aufsicht über Ordnung, Moral, Erziehung und Tätigkeit der Anstaltszöglinge, die Aufsicht über alle in der Anstalt angestellten Arbeitskräfte und den Frieden unter ihnen, die Verteilung der Arbeit und die Sorge dafür, dass die Kräfte nicht überlastet werden (da müsste ich bei mir selbst zuerst beginnen, Anm.d.Red.), Kontrolle über die Kassengebarung, die Erledigung des Briefwechsels, Führung der Bücher usw. (dieses "usw." ist das beste an der ganzen Sache, Anm.d.Red.), die Sorge für die Instandhaltung der Gebäude und des Inventars, die für die Anstalt nötigen Werbe- und Sammelarbeiten, die Fühlungnahme mit den Behörden, der Bezirksjugendfürsorge, der Landeskommission für Kinderschutz und Jugendfürsorge, dem Bezirksgericht als Obervormundschaftsbehörde, dem Landeswaisenfond, den sanitären Behörden, der Kirchenleitung, dem Ausschuss für Kinderpflege, dem Verein für christliche Liebestätigkeit und etwaigen Unterstützungsvereinen. Dazu kommen noch die Obliegenheiten meiner Frau als Hausmutter. Wenn man nun bedenkt, dass ich ausserdem für ein geistliches Amt in Buchau mit fünf Religionsunterrichtsstellen und drei Predigtstellen im Pfarrsprengel Karlsbad verantwortlich zeichnen soll, ausserdem auch noch Jechnitz in Predigt und Religionsunterricht versorgen soll, so liegt die Unmöglichkeit der ganzen Sache auf der Hand. Wenn wir ordentlich arbeiten wollten, so wäre nicht nur zu meiner Entlastung die Schaffung einer zweiten Stelle nötig (wobei ich selbstverständlich nicht die Ambition besitze, dabei durchaus die "erste" zu bekleiden), sondern es wäre auch für die Buchhaltung und Kanzlei

noch je eine Kraft nötig. Herr Professor Teubel und der Vorstand haben daran gedacht, Sie der Hauptsache nach für die Reisetätigkeit für die H.f.H. und die Evang. Gesellschaft zu berufen und Ihnen daneben den Unterricht und die Fortbildung der Schwestern, Schwesternschülerinnen und Säuglingspflegeschülerinnen aufzutragen. Ich habe vorhin bei der Aufzählung meiner Obliegenheiten vergessen zu erwähnen, dass Herr Pfarrer Reinhard sein Rektorat über die Schwesternschaft niedergelegt und, ohne die Schwestern oder mich zu fragen, mir übertragen hat. Auch dieses Rektorat für die Schwesternschaft würde im Falle Ihres Eintrittes in unsere Arbeit Ihnen wohl angeboten werden.

Ich habe schon gestern bei der Sitzung gesagt, dass Sie Ihre Stellung in Zöptau wohl nicht so ohne weiteres aufgeben würden und dass Sie bei aller Sympathie für unsere Arbeit wohl auch eine entsprechende äussere Stellung erwarten würden. Die Bedingungen, unter denen ich hier arbeite, sind Ihnen ja von Pfingsten her wohl noch erinnerlich. Eine Wohnung in der Anstalt selbst stünde nicht mehr zur Verfügung. Ob eine Verpflegung in der Anstalt in Frage käme, würde wohl von Ihrer Einstellung abhängen, käme aber bei einem Auswärtswohnen doch wohl nicht gut in Frage. Es ist mir nicht bekannt, ob Sie die formelle Bindung mit der Kirche mit Ihrem Eintritt in Jechnitz aufgeben würden; ich nehme es aber nicht an. In diesem Falle bleibt die Frage offen, wo Sie etwa noch ein kirchliches Amt bekleiden könnten. Unsere rechtliche Stellung in Jechnitz wäre ja auch nach Ihrem Eintritt nach wie vor ein Problem. Nach aussen hin soll lediglich meine kirchliche Stellung in Buchau gelten, de facto soll ich aber im Hauptberuf Anstaltsleiter in Jechnitz sein. Ein Verhältnis, das bei Reinhard, der Inländer war, doch einigermaßen möglich war, aber in meinem und Ihrem Falle doch wohl sehr problematisch ist.

Soviel also davon. Hoffentlich stört es Ihren Urlaub nicht, aber vielleicht sind gerade die Urlaubstage am besten zu einer ruhigen Überlegung und Prüfung geeignet. Ich sage Ihnen also von mir aus, dass ich mir keinen liebener Mitarbeiter wüsste als Sie, und ich sage Ihnen im Auftrage des Vorstandes, dass wir trotz aller Schwierigkeiten mit Ihnen in Verbindung treten wollen, weil es einfach eine Notwendigkeit ist und wir auch niemanden wüssten, der uns lieber wäre als Sie. Ihre Sache ist es nun, zu sagen, ob Sie wollen, ob Sie können und unter welchen Bedingungen. Es ist ja fast wahrscheinlich, dass Sie bei der augenblicklichen politischen und sonstigen Lage einen Wechsel in Ihrer Stellung nur dann eintreten lassen werden, wenn dazu ein zwingender Grund vorliegt, und ich mache mich schon auf ein Dasein von der Art der Menschen gefasst, die sich dauernd "vertreten" lassen müssen. Im Religionsunterricht soll mich ohnehin eine befähigte Schwester "vertreten", in der Buchhaltung muss ich mich "vertreten" lassen, und wenn ich nun im Winter auf Reisen gehen soll, müsste ich mich in meiner Hausvater- und Anstaltsleiterstelle "vertreten" lassen. All das wäre ja nicht so sehr unerträglich, wenn ich wüsste, dass mir, wenn auch nicht sofort, so doch vielleicht einmal später, ein Mitarbeiter zur Seite tritt.

Ich könnte Ihnen noch viel erzählen, für diesmal aber genug. Ich grüße Sie, auch im Namen des Vorstandes, recht herzlich.

In brüderlicher Verbundenheit

Ihr

gez. Geert T [REDACTED]

J e c h n i t z

Die "Heimat für Heimatlose" in Jechnitz Krs. Podersam (Westböhmen) deren Leitung ich Ende Juni 1938 übernahm war, bis dahin längere Zeit unter der interimistischen seelsorgerlichen Direktion eines von der Liebenzeller Mission zur Verfügung gestellten, ehemaligen Chinamissionars namens Schoppe vornehmlich von der leitenden Schwester Martha Blank geführt worden. Der Begründer und langjährige Leiter der Anstalt mit ihren Zweiganstalten, Pfarrer Walther Reinhard, war nach Sachsen geflüchtet, wo er - obwohl inzwischen tschechoslowakischer Staatsbürger geworden - her stammte. Da ich mich seit dem Frühjahr 1936, zuerst als Hilfsgeistlicher von Aussig/Elbe, dann als Pfarrvikar von Aussig-Türmitz in Böhmen befand, war mir Pfarrer Reinhard und seine Jechnitzer Arbeit zwar vom Hörensagen bekannt, auch hatte ich ihn schon einmal anlässlich einer seiner Konzertreisen in Aussig gesehen, die er alljährlich im Sommer mit einem Teil seiner Anstaltskinder in deutschen evangelischen Gemeinden zu machen pflegte, um einerseits auf diese Weise einem Teil der Anstaltszöglinge die Welt "draussen" zu zeigen, und andererseits den stets darniederliegenden Finanzen der "Heimat für Heimatlose" etwas aufzuhelfen. Persönlich hatte ich ihn aber noch nicht kennen gelernt, auch hatte ich die Jechnitzer Anstalten noch nie gesehen.

Was mich nach Jechnitz führte war der Umstand, daß sich mein Bleiben in Aussig-Türmitz je länger desto mehr als unmöglich erwies. Die Gründe dafür waren politischer Natur. Als Auslandsdeutscher aus Rumänien, dessen Vater in allen deutschvölkischen Organisationen maßgebend tätig war, hatte ich in meiner/rumänisch gewordenen Heimat seit dem Ende des ersten Weltkrieges/einen Kampf um die Erhaltung meines Deutschtums gegen die rumänische Entnationalisierungspolitik gekämpft, wie ihn sich ein Sudetendeutscher auch nicht von Ferne vorstellen konnte.

Deshalb hatten mir die rumänischen Behörden nach Abschluß meines Theologiestudiums in Deutschland auch nicht die Rückkehr nach Rumänien in ein Pfarramt erlaubt. Nichtsdestoweniger war ich aber, da ich seit 1931 in Deutschland studiert und den Nationalsozialismus an der Quelle kennen gelernt hatte, ein entschiedener Gegner dieser unheilbaren Bewegung geworden und versuchte nun in Türmitz in diesem Sinne aufklärend zu wirken. So verständnisvoll ich dies auch im Hinblick auf die damalige politische Situation der Sudetendeutschen tat, so waren Differenzen natürlich unvermeidlich. Mein Türmitzer Mesner Arlt begrüßte mich nie anders als über das ganze Gesicht strahlend mit den

23  
Ewe  
19.3.38  
Jechnitz

Huse

Vater  
geb. 1900

den in  
Rumänien  
geb.

K. b. -  
...

Jechnitz

22  
S. 21

201  
Worten: "Ich sehe sie schon einziehen in Türmitz, unsere stolze deutsche Wehrmacht:" Er ist in den Revolutionstagen 1945 von den Tschechen auf der Straße erschlagen worden. Hätte ich den Einmarsch der deutschen Wehrmacht (gegen welchen ich an sich gar nichts gehabt hätte, wenn ich nicht in ihrem Gefolge im Geiste die braunen Batallione hätte einziehen sehen) mit der gleichen Inbrunst erwartet, dann hätte mir der damalige Türmitzer Kurator Weiss vielleicht auch meine teilweise nichtarische Abstammung verziehen. So aber legte ich mein Amt in Türmitz unter ausdrücklicher Missbilligung des Mittelböhmischen Kirchenamtes (Oberkirchenrat Hickmann) nieder und stellte mich in der Gemeinde, die ich selber zur Selbstständigkeit geführt hatte, nicht zur Pfarrwahl, um einen "Kirchenkampf" der mir vom "Reich" her satksam bekannten Art zu vermeiden.

→  
2  
S. 14  
Der Kirchenpräsident schrieb mir in diesem Zusammenhang am 26. April 1938 u.a.: "Ich empfehle Ihnen, bei Herrn Oberkirchenrat Dr. Giesecke persönlich anzufragen, für wann die Pfarrgemeinde Haber wieder besetzt werden könnte. In zweiter Linie sollten Sie an Schwester Blank in Jechnitz schreiben und Verhandlungen aufnehmen. Ich sagte Ihnen aber schon (anlässlich der Osterkonferenz in Tep-litz-Schönau, Anmerkung des Verfassers) daß wohl ein gewisser Mut dazu gehört, mit Weib und Kind sich in Jechnitz einzugliedern, weil die Anstalt wohl schwerlich einen Gehalt zahlen kann und Sie mit freier Station nicht sich begnügen werden können. Wohl würde die Kirchenleitung aus der Kongrua auch etwas geben. Weil Reinhard über reichliche Dienstjahre verfügte, bekam er K6 14 000. Aber Sie sind ein Anfänger, was Dienstjahre anbelangt, somit würde aus der Kongrua nicht sehr viel in Betracht kommen." Die gleiche Problematik erscheint auch in einem Schreiben des Mittelböhmischen Kirchenkreisamtes vom 12.5.1938, in welchem es heisst: "Die Kirchenleitung hat zur Kenntnis genommen, daß Sie sich um die Stelle eines Seelsorgers in der Anstalt zu Jechnitz bewerben wollen (der Administrator von Haber, Herr OKR. Dr. Giesecke nämlich hatte bezüglich der Wiederbesetzung von Haber einen abschlägigen Bescheid erteilt, weil er - wie sich später herausstellen sollte - diese Pfarrstelle für sich selber in seinem Ruhestand vorgesehen hatte. Anmerkung des Verfassers) und teilt Ihnen auf Ihre Anfrage mit: 1) Wenn Sie als solcher etwas aus der Staatsunterstützung der Kirche beziehen wollen, so ist es unbedingt erforderlich, daß Sie auch als Vikar von Buchau (Zweiggemeinde von Karlsbad, Anmerkung d.Vf.) in den Status der Seelsorger der Kirche eingereiht werden. Sie müssen also in dieser Beziehung mit dem Pfarramt Karlsbad verhandeln und Sie müssten vom Kirchenvorstand Karlsbad bzw. von der Gemeindevertretung als Pfarrvikar gewählt werden.

Wie viel aus der Staatsunterstützung dem Vikar von Buchau gewährt werden könnte, kann noch nicht mit Sicherheit gesagt werden. Es kommt darauf an, was Herr Pfarrer Reinhard als Ruheständler noch erhalten würde, sowie was die Anstalt selbst ausser der Wohnung für Sie zu zahlen imstande wäre. 2) Die weitere Anfrage wegen der Erteilung des Religionsunterrichtes hat die Kirchenleitung nicht beantwortet. Wie es damit zu halten wäre, werden Sie am besten wohl mit Herrn OKR. Dr. Ziegenspeck besprechen. Ich kann mir wohl denken, daß es nicht gut möglich sein wird, den ganzen Unterricht in Jechnitz, Pladen, Horosedl, Pschoblik (Gem. Deutsch-Horschowitz) und in Buchau, Lubenz, Luditz und Waltsch (Gem. Buchau) zu übernehmen."

Kochbuch

Um über Jechnitz klar zu sehen, fuhr ich in jenen Tagen, was ich mit meinem rumänischen Pass gut konnte, nach Sachsen, um Pfarrer Reinhard kennen zu lernen und mit ihm ausführlich zu sprechen, was sich aber als unmöglich herausstellen sollte. Ich fand einen gebrochenen Greis, welcher immer wieder in Tränen ausbrach und sich im übrigen mit mir als seinem Nachfolger vollkommen einverstanden erklärte.

Über Pfarrer Reinhard's Nachfolge sollte die alljährlich in Jechnitz stattfindende Pfingstkonzferenz entscheiden, an welcher die Hauptversammlung der Evangelischen Gesellschaft und die Hauptversammlung des Blaukreuzvereins stattfinden sollte, welcher Eigentümer der "Heimat für Heimatlose" in Jechnitz war. Nach den Satzungen hatte der Vorstand des Blaukreuzvereins dem Verwaltungsausschuss (Kuratorium) den Vorschlag zur Anstellung des Anstaltsleiters zu unterbreiten und der Verwaltungsausschuss darüber zu entscheiden. Der Vorstandsobmann des Blaukreuzvereins war ein Ingenieur Gustav Teubel, Professor an der Staatlichen Ingenieurschule in Kemetau, ein Halbjude und glühender Christ, welcher unter allen nur möglichen Opfern an Kraft, Zeit und Gesundheit (vom Gelde ganz zu schweigen) das Jechnitzer Werk besonders nach dem Weggang von Pfarrer Reinhard hindurchgetragen hatte. Am 27. Mai 1938 erhielt ich vom Vorstand die offizielle Einladung zur Pfingstkonzferenz nach Jechnitz für den 5. bis 9. Juni 1938, wohin ich mit Urlaubsgenehmigung des Mittelböhmischen Kirchenkreisamtes vom 4.6.1938 fuhr.

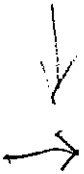
2. 8 → Anlässlich dieser Pfingstkonzferenz erfolgte meine Berufung nach Jechnitz, nicht nur deshalb, weil ich unter den gegebenen Umständen begreiflicherweise der einzige Bewerber war, sondern vor allem weil es zu einem vollständigen Einvernehmen mit den Mitarbeitern kam.

Unsere Übersiedlung nach Jechnitz fand am 29. Juni 1938 statt. Die Kosten des Hausratstransports übernahm die Kirchenleitung, das Pfarrerehepaar mit ihrem ersten Kind, 3 Monate alt, wurde durch Vermittlung von Kirchenrat Prof. Ludwig Baier, dem Pfarrer von Ässig, im grossen Personenauto des Aussiger Bankiers Wolfrum nach Jechnitz gebracht. Ausserlich betrachtet war dieser Wechsel von Aussig nach Jechnitz ein unerhörter Abstieg. War unsere ferngeheizte, mit Tag und Nacht fliessendem Heisswasser in Küche und Bad versehene Aussiger Wohnung so gross, daß wir ein Zimmer leer stehen lassen mussten, so hatten wir in Jechnitz die grösste Mühe, unseren Hausrat in der anderthalb-Zimmer-Wohnung überhaupt unterzubringen. Dies alles aber wurde weit aufgewogen durch die überaus freundliche Aufnahme, die uns die Anstaltsgemeinde bereitete. Unter denen, die meiner Amtsübernahme in Jechnitz freundlich gedachten, war auch Pfarrer Wach vom Evangelischen Diakonissenhaus in Zöptau (meiner Erinnerung nach ein Judenchrist), den ich bei der Jechnitzer Pfingstkonferenz kennen gelernt hatte.

Was mich an Arbeit in Jechnitz empfing, geht einigermaßen aus einem Schreiben an diesen Pfarrer Hugo Wach in Zöptau hervor, welches ich ihm am 15. Juli 1938 im Auftrage des Vorstandes mit der Absicht sandte, ihn als Mitarbeiter für Jechnitz zu gewinnen; dieses Schreiben liegt in Durchschrift bei. Generell kann gesagt werden, daß es sich um eine nicht nur weit verzweigte und umfangreiche, sondern auch um eine blühende und trotz aller bitterer Armut moderne Arbeit gehandelt hat. So fand ich schon damals dort das als selbstverständlich vor, was hier heute mitunter als letzte pädagogische Erkenntnis ausgegeben wird, nämlich die Erziehung der Kinder in Familien. Die Kinder wuchsen nicht in einer grossen Anstalt heran, sondern in Kinderfamilien von etwa 10 - 12 Kindern mit einer Schwester als Familienmutter, denen nur der Vater fehlte, den ich dann als "Hausvater" der gesamten Anstalt und Zweiganstalten, so gut oder so schlecht es ging, ersetzen mußte. Die Kinder blieben in ihrer Familie bis zur Schulentlassung, durften und sollten aber auch während und nach ihrer Berufsausbildung immer wieder in ihre Familie als in ihre Heimat zurückkehren. Nicht nur der Umstand, daß die Zentralanstalt, ein ehemaliger Grossgasthof "Zur Post" für die wachsende Kinderzahl zu klein geworden war, sondern eben dieses System der Familienerziehung hatte zur Gründung von Zweiganstalten geführt, die nichts weiter waren als ausgesiedelte Kinderfamilien: in der sogenannten Samz-Mühle ausserhalb von Jechnitz, in Deutsch-Horscho-

8/38

Wohnung  
Jechnitz





witz und in Welhotten. Eine meiner ersten Amtshandlungen war eine Bitte von Prof. F. Zilka, Professor an der Jan Huß Universität in Prag, um Intervention beim Prager Sozialministerium zwecks Verlängerung der Arbeitsbewilligung für die Welhottener Familienmutter, Schwester Frieda Schmidt, eine Zehlendorfer Diakonieschwester und Reichsdeutsche Staatsbürgerin. Überhaupt war es ein Kuriosum, daß ich als Anstaltsleiter rumänischer Staatsbürger war und auch der Leiter unserer verhältnismässig großen Landwirtschaft, der Oberösterreicher Josef Untersberger durch den Anschluss Österreichs an Deutschland vor kurzem deutscher Staatsangehöriger geworden war. In der Zentralanstalt in Jechnitz befand sich außer der Verwaltung und der Landwirtschaft auch noch eine Kinderfamilie und unsere Säuglingsstation, welche kostenlos von dem jüdischen Arzt Dr. Jellinek betreut wurde. Da dieser darauf bestand, daß die neugeborenen unehelichen Kinder von ihren Müttern mindestens 8 Wochen selber gestillt wurden, ergab sich für diese "gefallenen Mädchen" ein nicht ganz unproblematischer mehr oder weniger langer Aufenthalt in der Anstalt, was zur Errichtung einer Art Rehabilitierungsarbeit an diesen Mädchen führte, welche Reinhard in Form einer Gärtnerei am Rande von Jechnitz versuchte, wo für die Unterbringung dieser Mädchen ausran- gierte Eisenbahnwagen aufgestellt wurden und sie unter Aufsicht eines verheirateten Gärtners arbeiten sollten. Daß diese Arbeit der schwierigste Zweig der Jechnitzer Anstalten war, braucht nicht besonders betont zu werden. Der schönste Zweig der Jechnitzer Arbeit war das schöne und moderne Erholungsheim "Waldfrieden", welches Reinhard für seine "Schwesternschaft vom Blauen Kreuze" als Altersversorgung gedacht hatte. Da es sich aber um eine junge Schwesternschaft handelte (die älteste Schwester war die Schwester seiner verstorbenen Frau, Schwester Adelheid, welche in der Zentralanstalt in Jechnitz eine kleine Altenabteilung leitete und also auch noch nicht im "Feierabend" weilte) welche ihr Feierabendhaus selber noch nicht brauchte, sollte dieses Haus durch Vermietung an Sommergäste eine Rendite abwerfen. Es lag in ausserordentlich schöner landschaftlicher Lage am Ufer eines fischreichen Sees und am Rande des Waldes und war, des grossen Andrangs wegen, von einer Anzahl kleiner Wochenendhäuschen umgeben. Aber natürlich waren die Einkünfte aus unserer Landwirtschaft und aus dem Betrieb des "Waldfriedens" nicht viel mehr als ein Tropfen auf einen heissen Stein, wenn man den täglichen Bedarf von etwa 140 Menschen bedenkt. An Pflegegeldern für unsere unehelichen Kinder und Kinder aus Trinkerfamilien ging - zumal bei der damaligen wirtschaftlichen Notlage - so gut wie nichts ein, sodaß unsere Schulden bei den Lebensmittellieferanten und Kaufleuten schier ins Unermessliche gestiegen waren.

Schlimmer war, daß Reinhard gerade in dieser Hinsicht keine klaren Unterlagen hinterlassen hatte, sodaß wir praktisch überhaupt nicht wussten, was uns noch gehörte. Unseren Gläubigern aber muss das Zeugnis ausgestellt werden, daß sie, das Liebeswerk vor Augen, das hier getan wurde in Selbstverleugnung und unter größten persönlichen Opfern, uns aufs ganze gesehen nicht nur nicht unter Druck gesetzt, sondern auch weiter unterstützt haben. Ebenso muß den tschechischen Behörden das Zeugnis ausgestellt werden, daß sie uns wohlwollend gegenüberstanden, was gerade in jener Zeit politischer Höchstspannung schon etwas bedeutete.

Wie problematisch die Stellung des Jechnitzer Anstaltsleiters war, geht am besten aus folgendem Schreiben des Karlsbader Pfarrers, Oberkirchenrat Dr. Ziegenspeck hervor, das er mir am 18. Juli 1938 frisch von der Leber weg, wie es seine Art war, schrieb: "Sehr geehrter Herr Pfarrvikar: Auf Ihr Schreiben vom 15.7.1938 teile ich Ihnen folgendes mit: Die Angelegenheit ist heute noch nicht so reif, daß die Wahl vollzogen und ein Berufungsbrief ausgestellt werden kann. Die bisherige Ehe zwischen Jechnitz und Buchau war eine Zwangsehe. Buchau konnte nicht allein einen Vikar unterhalten, und Jechnitz musste, um Anspruch auf Kongruabezüge zu haben und Nebenbezüge zu erlangen, die Versorgung von Buchau mit übernehmen. Das ist, solange Herr Pfarrer Reinhard gesund war, auch zur Not gegangen. In den letzten Jahren aber hat nicht nur Jechnitz, sondern auch Buchau gelitten und der Vorstand der Zweiggemeinde, Herr Notar Dr. Hampl, hat schon, ehe Sie in Frage kamen, mich gebeten, daß die Gottesdienste und der Unterricht in Buchau von Karlsbad aus gehalten werden möchten. Sie sagten, daß sie, um mehr Zeit für Jechnitz übrig zu haben, im Einverständnis mit dem Herrn Kirchenpräsidenten den Religionsunterricht auf den zu Buchau gehörigen Stationen durch Jechnitzer Schwestern erteilen lassen wollen. Da frage ich mich nun, was bleibt  
→ denn dann für Sie als Seelsorger der Buchauer Zweiggemeinde noch übrig? Buchau wird dann für den Leiter von Jechnitz Nebensache und Jechnitz Hauptsache. Damit kann ich als für Buchau zuständiger Pfarrer nicht einverstanden sein. Der für Buchau gewählte Pfarrvikar muss auch die Seelsorge in diesem Bezirk übernehmen. Er muss hinauskommen, den Unterricht selbst erteilen, und er muss auch wenigstens einen Teil der Predigten in Buchau übernehmen, ebenso die Predigten in Luditz und Lubenz. Zum Unterricht befähigte Schwestern von Jechnitz können höchstens in einem Verhinderungsfall einmal einspringen. Ich will selbst versuchsweise im Winterhalbjahr den Religionsunterricht in Buchau übernehmen und will gemeinsam mit Herrn Vikar Rappel, Karlsbad zweimonatlich in Buchau

Gottesdienst halten, in den zwischenliegenden Monaten müssten Sie selbst die Gottesdienste übernehmen. Ich muss Sie daher, ehe wir in Buchau zur Wahl übergehen und den Berufungsbrief ausstellen können, um eine verpflichtende Erklärung ersuchen, daß Sie gewissenhaft die Predigten, dem Unterricht und die Seelsorge in der Buchauer Zweiggemeinde übernehmen wollen. Falls Sie das nicht zusagen können, mit Rücksicht auf Ihre Verpflichtungen in Jechnitz, wird kaum ein anderer Ausweg übrig bleiben, als dass das Verhältnis Buchau-Jechnitz gelöst wird und dass Karlsbad für die Versorgung von Buchau anderweitig Sorge tragen muss. Ich möchte ausdrücklich betonen, dass das mit Ihnen selbst Herr Vikar, in keiner Weise zusammenhängt, daß Sie persönlich keinerlei Hindernis sind. Wenn Sie, wie es s. Zt. bei der Übernahme Pfarrer Reinhard getan hat, die Seelsorge in dem eben beschriebenen Umfang ausüben wollen, steht Ihrer Wahl nichts im Wege. Da ich zu Beginn nächster Woche auf Urlaub gehe, wäre es wohl gut, wenn wir vielleicht am Donnerstag vormittag uns bei Herrn Notar Dr. HAMPL treffen und uns gemeinsam aussprechen könnten. Je ein Durchschlag dieses Schreibens geht an Herrn Kirchenpräsidenten und an Herrn Notar Dr. Hampl. Die Fahrtauslagen nach Buchau werde ich Ihnen in diesem Fall ersetzen." Der Herr Kirchenpräsident schrieb mir am 20. Juli 1938: "Eben lese ich die Zuschrift des Herrn Kirchenrates Dr. Ziegenspeck vom 18. Juli, die Ihnen und Herrn Notar Dr. Hampl zugekommen ist. Wenn Sie für die Versorgung von Buchau-Luditz-Lubanz glauben nicht die nötige Zeit zu haben, so wird das Pfarramt in Karlsbad das Verhältnis zu Jechnitz lösen. Dann sind Sie Anstaltsseelsorger ohne Zusammenhang mit der Kirche und ohne Kongrua. Das ist eine Unmöglichkeit. Ich hoffe, Sie haben die Einladung nach Buchau zur Aussprache mit dem Pfarrer von Karlsbad und Herrn Notar Dr. Hampl angenommen und konnten eine Verständigung erreichen. Nehmen Sie doch mutig den Dienst auf. Wenn sich der Religionsunterricht als zu schwer und zeitraubend erweist, und der Herr Kirchenrat mit Ihrer Tätigkeit in Jechnitz zufrieden ist, wird sich dann schon eine Erleichterung finden lassen. Denkbar wäre ja auch, daß Deutsch-Horschewitz Sie als Pfarrvikar anstellt mit dem Sitze in Jechnitz. Aber ich muss das dem Kirchenkreisamt überlassen. Das Westböhmisches Kirchenkreisamt (Kirchenrat Hugo Gerstberger) schrieb mir am 10. August 1938 folgendes: "Die Deutsche Evangelische Kirchenleitung hat mit Schreiben vom 2. August l.J. unter Zl. 2510/38 hierher Umstehendes mitgeteilt: Die Kirchenleitung ist bereit, die Gehaltsbezüge des künftigen Pfarrvikars von Buchau (Jechnitz) so zu regeln, daß Pfarrvikar Geert Tepperberg als Amtsträger der Kirche erscheint, nicht als Angestellter der Anstalt" Heimat für Heimatlose."

→ Wir erwarten die Vorlage eines Entwurfs zum Berufungsbrief, vielleicht noch vor der Vorlage des Wahlaktes, damit wir dazu Stellung nehmen können. Die Summe, welche ursprünglich die Anstalt jährlich zahlen sollte, wäre der Kirchenleitung jeweilig von der Anstalt zu ersetzen. Vielleicht könnte dazu jene Subvention herangezogen werden, die Jechnitz vom Hauptverein für Liebestätigkeit und Pflege evangelischen Lebens zugewiesen bekommt. Bitte also einen Berufungsbrief entwerfen, in welchem alle Bezüge erscheinen, die Ihnen aus Ihrer Anstellung als Pfarrvikar von Karlsbad für Buchau mit dem Amtssitz in Jechnitz zugesichert werden. Es wären neben den Barbezügen auch der Geldwert anzugeben, den Ihre Naturalbezüge wie: Wohnung, Verpflegung, Beheizung, Beleuchtung, u.a.m. haben. Darnach wird dann wohl die Kirchenleitung Ihre Bezüge so regeln, wie sie Ihnen auf Grund Ihrer Dienstzeit zuzubilligen wären. Es wird natürlich der Kirchenleitung mit Rücksicht auf ihre beschränkten Mittel lieb sein, wenn der Beitrag der Anstalten in Jechnitz möglichst hoch ist, zumal ja Ihre Hauptarbeit den Anstalten zugute kommen wird."

aus Karlsbad  
Selbstverständlich bin ich also zur von Dr. Ziegenspeck in Buchau einberufenen Besprechung erschienen und habe nicht nur in Notar Dr. Hampl einen reizenden Menschen sondern auch in Dr. Ziegenspeck einen zwar etwas cholerischen, aber durchaus wohlwollenden Mann kennengelernt, welcher ja schon in seinem Schreiben vom 18. Juli 1938 Kompromissbereitschaft zu einer mittleren Linie gezeigt hatte, auf welcher wir uns dann auch einigten. Mein Dienst in Buchau-Luditz-Lubenz stellte sich in der Folgezeit trotzdem so umfangreich heraus, daß ich eben tagelang von Jechnitz abwesend sein musste, was der Anstalt natürlich gar nicht gut tat, deren Aufgaben ständig zunahmen. Es lag eine Arbeitslast auf mir, die man tatsächlich nur mit der vollen Manneskraft eines noch nicht Dreissigjährigen tragen konnte; sie zu bewältigen war ohnehin unmöglich. Die einzige Aufgabe die mir durch den Ausbruch der Sudetenkrise erspart blieb, war die Redaktion des "Saatfeldes", des Organs der Evangelischen Gesellschaft, die ich ab November 1938 übernehmen sollte.

Die Sudetenkrise zeitigte in Jechnitz und anderen Zweiganstalten keine besonderen Höhepunkte. Auf Anordnung der Behörden bereiteten wir uns auf den Krieg vor, indem wir für den Ernstfall Lebensmittel, Bettzeug usw. in unseren Luftschutzkeller brachten, welcher ohne Frage der beste weit und breit war, nämlich der gewaltige und tief gelegene ehemalige Eiskeller des früheren Grossgasthofes "Zur Post". Tagsüber fuhren die offenen Lastautos mit den festgenommenen "unzuverlässigen" Sudeten-deutschen an unserer an der Hauptstrasse gelegenen Anstalt vorbei - von einem dieser Lastwagen winkte uns unser lieber Teubel zu - , während der

Nächte rollte Militär am Hause vorbei und die Erschütterungen der an die Grenze fahrenden Panzer liessen es in seinen Grundfesten erzittern. Nur die Kinder schliefen, nichts Böses ahnend, den Schlaf der Gerechten. Die Grenzübergänge nach Deutschland waren längst geschlossen, als uns der uns wohlgesinnte Kommandant der Tschechischen Gendarmerie vertraulich mitteilen liess, dass er den Auftrag habe, im Kriegsfall die "Ausländer" zu internieren und uns daher den Rat gebe, das Land über den letzten noch offenen Grenzübergang bei Pressburg zu verlassen, da wir der Anstalt im Falle unserer sicheren Internierung ja doch nichts mehr würden nützen können. So entschlossen sich ausser mir noch die schon erwähnte Schwester Frieda Schmidt und der von der Evangelischen Gesellschaft in Jechnitz stationierte Missionar Triebe, wie Schwester Frieda Schmidt reichsdeutscher Staatsangehöriger, zum Verlassen des Landes. Unsere Wege trennten sich in Prag, wo jeder von uns seine für ihn zuständige diplomatische Vertretung aufsuchen musste. Prag glich einem, aufgestörten Ameisenhaufen, die Menschen liefen mit umgehängten Gasmaskenbehältern umher, die ausländischen Gesandtschaften waren vom Militär gesichert, welches mit schweren Maschinengewehren vor den Gesandtschaftsgebäuden in Stellung gegangen war. Nach einer Nachtfahrt im völlig verdunkelten Schnellzug nach Pressburg mit unserem inzwischen erkrankten halbjährigen Kinde auf dem Schoss, überschritten wir, einen Tag vor dem 28. 3 "Münchener Abkommen" bei Pressburg zwischen Spanischen Reitern und sonstigen Strassensperren hindurch die Grenze nach Österreich und waren kurz darauf in einem Auffanglager der NSV in Wien, wo unser erkranktes Kind die erste Betreuung fand. Da meine Frau begreiflicherweise zu ihren Eltern nach Halle/Saale wollte, fuhren wir mit dem nächsten Zug dorthin, wo wir mit grosser Erleichterung die Nachricht vom "Münchener Frieden" erfuhren. Während meine Frau mit dem kranken Kinde selbstverständlich in Halle bleiben musste, fuhr ich sofort nach Jechnitz zurück, wo ich alles in ein Heerlager verwandelt und unsere Wohnung von zwei reizenden deutschen Wehrmachtsbeamten besetzt vorfand, welche mir in jeder Weise an die Hand gingen, mir vor allem ihre Dienstfahrzeuge zur Verfügung stellten, sodass ich sofort wieder die Fühlung mit meinen Anstalts- und Gemeindefilialen aufnehmen konnte.

Nachdem der Rausch der ersten Wochen nach dem Anschluss des Sudetenlandes an das Deutsche Reich verflogen war, begann sich das Leben unter neuen Voraussetzungen wieder zu normalisieren. Am 9. November 1938 schrieb mir der Herr Kirchenpräsident: "Senden Sie mir ehestens die Wahlakten über Ihre Berufung nach Buchau ein und beide Berufungsbriefe."

ca. 10. Sept. 38  
Eva

Wandspg

Es kommt nicht darauf an, ob sie schon völlig gefertigt sind, denn ich brauche die Berufungsbriefe nicht für die Vorlage an die Regierung, wohl aber müssen dem Wahlakt beiliegen Geburtsschein und Heimatschein oder der Staatsbürgerschaftsausweis. Die Kongrua ist schon ausgeschüttet, die Ihre kommt von Gablenz und zwar zunächst nur ein Teil. Der Nachtrag folgt in einigen Tagen". Aus diesem Brief geht hervor, daß mir, der ich von jeglichem Geld entblösst war, der Herr Präsident zu etwas Geld verhelfen wollte. Unsere Anstalten befanden sich in der gleichen Lage und hier sprangen zunächst die Sächsischen Gustav Adolf Frauenkreise ein. Die Leiterin des Bundes der Gustav Adolf Frauenkreise, Frau Sophie Mayer in Leipzig, begann für mich eine Vortragsreise für Januar/Februar 1939 in Sachsen vorzubereiten und schrieb mir in diesem Zusammenhang am 19. Dezember 1938 u.a.: "Hoffentlich hat sich der Liebesgabenstrom in der Stärke, wie ich hoffte, über Ihre Anstalten ergossen". Nun, der Liebesgabenstrom kam, vor allem zu Weihnachten, was wir aber am Dringendsten brauchten, war eben Geld - und hier sollte meine mehrwöchige Vortragsreise helfen. Ich liess zu diesem Zwecke einen Lichtbildstreifen aus unserer Anstaltsarbeit anfertigen und beauftragte, bevor ich auf die Vortragsreise ging, eine Karlsbader Treuhandgesellschaft mit der Überprüfung unseres ganzen Betriebs. Denn dass diese Arbeit von Herrn Prof. Teubel und unserem Buchhalter Hans Schwarz unter den veränderten Verhältnissen, welche ja Eile geboten, wie bisher geleistet werden könnte, erschien ausgeschlossen; wir mussten aber schleunigst die von Pfarrer Reinhard in grösster Unordnung hinterlassene Buchhaltung in Ordnung bringen, um für die kommenden Ereignisse gewappnet zu sein. Herr Schwarz hatte nämlich schon bei seiner bisherigen Ordnungsarbeit gemerkt, dass unsere Lage auch wenn wir von der Hand in den Mund lebten - gar nicht so verzweifelt war, wie befürchtet worden ist. So arbeiteten zwei Buchprüfer der besagten Karlsbader Treuhandgesellschaft schon vor Weihnachten mehrere Wochen in unserer Buchhaltung. Die übrige Zentralanstalt stand wegen einer Scharlachepidemie unter Quarantäne, sodass auch meine Frau mit unserem inzwischen wieder genesenen Kinde nicht zurückkehren konnte. Meine von der Leiterin des Bundes der Gustav-Adolf-Frauenarbeitskreise organisierte Vortragsreise für die Jechnitzer Anstalten, führte mich im Januar/Februar 1939 nach Plauen, Aue, Unterwäschnitz, Bad Elster, Markneukirchen, Kirchberg, Klingenthal, Ölsnitz, Leubnitz bei Werdau, Glauchau, Freiberg, Halle/Saale, Leipzig, Wurzen, Zeitz und Meissen, wo ich anlässlich eines Gustav Adolf-Festes zusammen mit Amtsbruder Hönsch-Freudenthal auftrat. Meine Reisetätigkeit bestand in Vortragsabenden und Gottesdiensten, das Interesse war überall gross, der Druck

1936?

des Nazi-Staates auf die Kirche aber hatte seit meinem Fortgang aus dem Reich ungemein zugenommen, wie mir überall hinter verschlossenen Türen offen und besorgt gesagt wurde. Noch erschienen in den vom Evangelischen Presseverband für Deutschland in Berlin-Steglitz herausgegebenen "Bilder-Boten für das evangelische Haus" in der Januar Nummer 1939 auch zwei Bilder aus unseren Jechnitzer Anstalten (eines davon zeigte Schwester Frieda Schmidt mit ihrer Kinderfamilie in Welhotten), darnach zogen sich auch über unseren Anstalten die gleichen Unheilswolken zusammen, wie über allen übrigen Anstalten der Inneren Mission unserer Deutschen Evangelischen Kirche in Böhmen, Mähren und Schlesien, die sich schliesslich in der Auflösung und Beschlagnahme durch den "Stillhaltekommissar für Organisationen" in Reichenberg entladen sollten.

→ Noch war es aber nicht ganz so weit. Am 24. Januar 1939 kam ein grosser Einschreibebrief des Kirchenrates des Westböhmisches Kirchenkreisamtes, dessen erster und letzter Satz lautete: "Beigeschlossen wird Ihnen das Dekret Ihrer Bestätigung zum Pfarrvikar der Deutschen Evangelischen Zweiggemeinde A.B. zu Buchau übermittelt. Ich beglückwünsche Sie dazu ... Mit amtsbrüderlichen Grüssen und Heil Hitler! Gerstberger KR." Im Berufungsbrief heisst es unter "Pflichten": "Sie übernehmen die Seelsorge im ganzen Sprengel der Zweiggemeinde Buchau. Sie haben Gottesdienste in Buchau, Luditz und Lubenz abzuhalten und den Religionsunterricht in den staatlich genehmigten Unterrichtsstationen innerhalb des Seelsorgerbezirks abzuhalten. In Ihrer Amtstätigkeit unterstehen Sie dem Pfarramte in Karlsbad. Sie werden von diesem in Ihrer Amtstätigkeit in nachstehender Weise unterstützt werden. Bis auf weiteres werden die Gottesdienste in Buchau selbst und der Religionsunterricht in den Schulen in Buchau vom Pfarramte Karlsbad unmittelbar versehen werden."

Um das drohende Unheil der Liquidierung der Jechnitzer Anstalten durch den Stillhaltekommissar in Reichenberg vielleicht doch noch aufzuhalten, wurde inzwischen Fühlung mit der Sächsischen Inneren Mission aufgenommen, deren Vorsitzender Oberkirchenrat Wendelin, im Ruf stand, bei den NS-Behörden noch eine verhältnismässig gute Nummer zu haben. Er kam mit seinem Geschäftsführer, einem Pfarrer, dessen Namen ich leider vergessen habe, der in seinen Gesprächen mit mir unter vier Augen aber ganz und gar nicht optimistisch war, nach Karlsbad, wo wir, übrigens auch in Gegenwart von Oberkirchenrat D. Ziegenspeck, über die Zukunft berieten, welche so wenig rosig erschien, dass sich unsere sächsischen Gäste wenigstens an den bei uns damals noch reichlich vorhandenen Delikatessen wie Gervais und Butter (für welche wir Sudetendeutschen damals kein Geld

hatten) schadlos hielten und uns arme Sudetendeutsche dazu einluden, während drüben im "Reich", dem wir jetzt auch angehörten, schon lange die Losung galt: "Kanonen statt Butter". Zur Abwendung der drohenden Gefahr hatte OKR Wendelin l. zu einer Fusion von Jechnitz mit der letzten der Kirche noch verbliebenen und, weil Eigentum der Kirchenleitung, wohl zunächst auch noch verbleibenden Anstalt der Inneren Mission der Kirche im Sudetenland, nämlich dem Evangelischen Waisenhaus in Haber, z. 2. zu einer Eingliederung der Schwesternschaft vom Blauen Kreuz in Jechnitz in das Sächsische Gemeinschaft-Diakonissenhaus in Aue i.S. geraten, welches - wie ja die gesamte NS-freundliche Gemeinschaftsbewegung in Deutschland - ebenfalls über noch verhältnismässig gute Beziehungen zu den NS-Behörden verfügte. Alles dieses leitete ich noch vor meiner Vortragsreise in die Wege. Während ich mich schon auf der Vortragsreise befand, erreichte mich folgendes Schreiben des Herrn Kirchenpräsidenten vom 1. Februar 1939: "Ungewiss, ob Sie dieses Schreiben trifft, muss ich Ihnen doch gleich Nachricht geben. Es scheinen sich Hindernisse der gemeinsamen Kassa-Führung in Haber und Jechnitz entgegenzustellen. Es muss deutlich klar werden, dass es sich nicht um eine Fusion der Vermögensbestände handelt, sondern nur um eine Kassaführung in einer Hand. Von Leipzig ist mir angekündigt worden, dass man die Vereinigung nicht wünscht. Weitere Ausführungen fehlen noch, Herr OKR Wendelin wird den Centralvorstand aufklären, 1. darüber, dass Jechnitz nicht so schlecht steht (wie die Überprüfung durch das Karlsbader Treuhandunternehmen ergeben hatte, Anm. d. Verf.) 2. darüber, wie die Vereinigung gedacht ist. Ich werde am 25. Februar eine Sitzung in Leipzig haben. Die Verwendung des Triebe (des bereits erwähnten Missionars der Evangelischen Gesellschaft in Jechnitz, Anm.d.Verf.) kann also noch nicht geregelt werden. Ich glaube aber, dass im Falle Ihrer Versetzung (nach Haber, Anm. d. Verf.) Triebe ganz gut am Platze wäre für die Erteilung des Unterrichts, wenn das Pfarramt Karlsbad zustimmt. Zu der Sitzung in Jechnitz kann ich nicht kommen, weil ich wahrscheinlich für Berlin vom 11.2. bis 13.2. festgelegt bin. Der Herr Kirchenanwalt (Dr. Krick, Anm. d. Verf.) muss Sonnabend den 11. Februar in Neutischein einen Gemeindegang mitmachen, ich habe ihn aber gebeten am 14. Februar die Kirchenleitung in Jechnitz zu vertreten. Die Zusage kommt vielleicht übermorgen."

→ Die Vereinigung von Jechnitz mit Haber kam nicht zustande, was - auch wenn dabei nur eine Verwaltungsunion gedacht war - vielleicht insofern gut war, als sie dem "Stillhaltekommissar für Organisationen" evtl. eine willkommene Handhabe gegeben hätte, seine NS-Hand auch auf Haber jetzt schon zu legen. Der letzte Versuch zur Rettung der Jechnitzer Anstalten war der, dass sie, mit den Schwestern vom Sächsischen Gemeinschaftsdiako-



nissenhaus in Aue i.A. übernommen werden sollten. Sein Rektor Pf. Glöckner schrieb mir in diesem Zusammenhang am 3. April 1939 nach Haber, wo ich bereits kommissarisch weilte, u.a. "Am 31.3. war ich in Reichenberg und habe dem zuständigen Herrn Pg. Scholz auf Anregung von Wendelin erklärt, dass unser Mutterhaus grundsätzlich bereit ist, die ganze Anstalt Jechnitz mit allen Schulden und Verpflichtungen zu übernehmen. Er nahm das zur Kenntnis und versprach, bald nach Ostern die Entscheidung mitzuteilen. Auch Herrn Dr. Krick habe ich aufgesucht und in Kenntnis gesetzt. Er war einverstanden. Herrn Oberkirchenrat Wendelin habe ich Ihre Bestellung von Herrn Schwarz ausgerichtet (ich weiss heute nicht mehr, um was es sich handelte, Anm. d. Verf.). Er will entsprechend handeln. Unsere Schwester Ella Vöhler ist nun in Jechnitz und beginnt sich einzuleben. Frau Oberin war mit ihr dort am Sonnabend und Sonntag, den 26.3. Schwester Ilse Kotschy, (Tochter des emeritierten Pfarrers Kotschy, Anm. d. Verf.) trat am 31.3. in Karlsbad an.

→ *Polen  
niedergerworfen!* Alle Versuche, Jechnitz vor dem Zugriff des NS-Staates zu bewahren, blieben vergebens. Am 31. Oktober (!) 1939 bekam ich vom "Stillhaltekommissar für Organisationen" in Reichenberg, gezeichnet vom Reichsamtsleiter Albert Hoffmann ein Schreiben (Vordruck mit Ergänzungen), und vom gleichen Stillhaltekommissar eine Schlussverfügung, gezeichnet vom Gauamtsleiter Hermann Neuburg (ebenfalls Vordruck mit Ergänzungen) in welchen die Löschung der Evangelischen Gesellschaft, des Blaukreuzvereins und der Schwesternschaft des Blauen Kreuzes in Jechnitz Krs. Saaz "auf Grund der Verordnung über die Auflösung, Überleitung und Eingliederung von Organisationen in den sudetendeutschen Gebieten vom 22. Oktober 1938" verfügt wird, das Vermögen zum Zwecke der öffentlichen Fürsorge in den Landkreis Podersam eingewiesen, "im Hause Waldfrieden ist ein Kleinkinder- und Säuglingsheim zu errichten." Als besondere Freundlichkeit ist dem Vordruck noch hinzugefügt die Anmerkung: "Die Berechnung einer Verwaltungsgebühr bleibt vorbehalten."

Das war das Ende. Die Schwestern wurden zum einen Teil vom Sächsischen Gemeinschaftsdiakonissenhaus Aue i.S. übernommen, einige wenige wurden "braune Schwestern" der NSV, noch weniger traten ganz aus. Buchhalter Schwarz und Missionar Triebe gingen in den Staatsdienst, Landwirt Untersberger kehrte in seine oberösterreichische Heimat zurück.

H a b e r . ab März 1939

*Jablonec?*

Der Herr Kirchenpräsident legte Wert darauf, mich so bald als nur möglich von Jechnitz nach Haber zu versetzen und zwar nicht nur, um die seit sieben Jahre<sup>1</sup> vakante Pfarrei Haber zu besetzen und mich zum Geschäftsführer des dortigen Waisenhauses der Kirche zu machen, sondern auch um meiner Willen, um mich "nach Haber zu retten" (wie er mir später in einer von Gablenz zugesandten handschriftlichen Spruchkarte schrieb), besonders seitdem die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei durch NSDAP ihren Kreisleiter in Saaz ein Schreiben an ihn gerichtet und "Auskunft über meine "Einstellung zum Nat. soz. Staat" und meinen Willen zur Mitarbeit in den Gliederungen und Verbänden" verlangt hatte. Die Administrationen der vakanten Pfarrgemeinde Haber lag beim deutschen evangelischen Pfarramt A.B. Leitmeritz, mit dessen Inhaber Herr Oberkirchenrat Dr. Giesecke, Stellvertreter des Kirchenpräsidenten, mich später nicht nur ein ausgezeichnetes amtsnachbarliches kollegiales Verhältnis, sondern rückhaltloses gegenseitiges Vertrauen und Freundschaft verbunden hat. Meinem Amtsantritt in Haber legte OKR. Dr. Giesecke aber am Anfang dennoch Schwierigkeiten in den Weg, weil er, der schon damals im ruhestandsfähigen Alter war, die Absicht hatte, sich selbst in das Pfarrhaus von Haber zu einem immer noch tätigen Ruhestand zu setzen. In dieser - übrigens offen ausgesprochenen - Absicht, hatte er, obwohl auch nicht von Ferne die Aussicht auf eine Wiederbesetzung der Pfarrstelle in Haber bestand, das von Verfall bedrohte Pfarrhaus in Haber, z.T. auf eigene Kosten, denn er war ein vermöglicher Mann, so weit instandsetzen lassen, dass wenigstens im Erdgeschoss, der ehemaligen evangelischen Schule, nicht mehr das Gras aus den verfaulten Dielen emporwuchs, sondern ein Konfirmanden- und Sitzungszimmer, ein Amtszimmer und ein Archivraum für die umfangreichen Akten und Kirchenbücher dieser ältesten evangelischen Gemeinde Nord- und Mittelböhmens entstanden war. Die übrigen Instandsetzungsarbeiten, vor allem in der Wohnung im 1. Stock, wollte er dann vor seinem Einzug in Haber vornehmen lassen. So war es für ihn gleichsam ein "Sterben", dass der Herr Kirchenpräsident mich nach Haber "retten" wollte.

*S. 2*

1937 war ich von <sup>Giesecke</sup> ihm in Stellvertretung des Herrn Kirchenpräsidenten in Leitmeritz ordiniert worden und es zeugt von der Grosszügigkeit dieses Mannes, dass er im Anschluss an den Festgottesdienst in der Leitmeritzer evangelischen Kirche uns drei frisch ordinierte (ausser mir waren noch Amtsbruder Thorn aus Asch, und Amtsbruder Roller aus Thurn ordiniert worden) Amtsbrüder mit den Zeugen Kirchenrat Prof. Baier-Aussig, Bundesführer des Bundes der Deutschen Gottfried Wehrenfennig u. KR: Zillich)

auf seine Kosten zu einem solennen Essen in seine schöne Leitmeritzer Stadtwohnung eingeladen hat. In dieser seiner schönen Wohnung hatte ich ihn auf Weisung des Herrn Kirchenpräsidenten am 10. Februar 1939 von Jechnitz aus aufgesucht, um mit ihm meinen Umzug nach Haber zu besprechen. Er empfing mich, wenn auch reserviert, so doch mit vollendeter Höflichkeit, wie es ja seine bekannt vornehme Art war. Seiner ganzen Enttäuschung machte er aber in einem Schreiben Luft, das er mir gleich am nächsten Tage schickte und in welchem es u.a. heisst: "Es war auch ganz gewiss gestern für mich eine plötzliche Überraschung, zu hören, dass man an höchster Stelle einfach über meine Mitteilung, nach Haber zu gehen, hinweggegangen ist. Aber ich will ganz gewiss nicht im Wege stehen." Allerdings sah dieser Mann, der die Korrektheit in Person war, noch Schwierigkeiten über Schwierigkeiten, zumal in einer Zeit, da durch den Anschluss des Sudetenlandes an das Grossdeutsche Reich die materielle Grundlage unserer Kirche ohnehin noch ungewiss war. So heisst es daher in dem eben erwähnten Schreiben u.a.: "Es muss der Berufungsbrief ordnungsgemäß ausgefüllt werden. In denselben ist doch dann unmöglich der Passus hineinzunehmen, dass die Gemeinde nicht in der Lage ist, einen Gehalt zu geben ..." Aber schon am 17. März 1939 schrieb der Herr Kirchenpräsident: "Der Centralvorstand hat auf meine Bitte folgende Nachricht gegeben: für die Übersiedlung des Pfarrvikars Tepperberg nach Haber bewilligen wir einen Betrag von RM. 1 000,--, wobei wir annehmen, dass daraus auch zunächst seine Besoldung bestritten werden soll. Über die endgültige Regelung in Haber bitten wir, uns sobald wie möglich genauere Mitteilung zu machen. - Das Geld kommt an mich und ich warte nur auf Ihre Meldung über die vollzogene Übersiedlung nach Haber."

So erfolgte also unsere Übersiedlung nach Haber, wo ich bis zur Erfüllung der noch nötigen Formalitäten zunächst "designierter Pfarrer" der dortigen Evangelischen Pfarrgemeinde A.B. und Geschäftsführer des evangelischen Waisenhauses, der letzten der Kirche verbleiben sollenden Anstalt der Inneren Mission im Sudetenland, wurde. Der Anfang war äusserst deprimierend, denn während wir in Jechnitz freudig erwartet worden waren und einen warmen Empfang bereitet bekommen hatten, hatte Haber seit sieben Jahren keinen Pfarrer mehr gehabt, und längst aufgehört zu hoffen, dass je wieder ein Pfarrer hinkommen würde. Da in der - gegenüber Jechnitz sehr geräumigen - Wohnung so gut wie alles noch für den Einzug vorzubereiten war, konnten wir unser zu den Schwiegereltern nach Halle/Saale gebrachtes einjähriges Kind erst ein Vierteljahr später durch meine Frau dort abholen und nach Haber bringen lassen. In diesem ersten Vierteljahr hatte meine Frau alle Hände voll zu tun, um in dieses

Roma:

~ Feb. 39

> Wann?

S. 29

S. 29

großes Haus in Ordnung zu bringen. Was noch an dringenden Reparaturen gemacht werden musste, soll später berichtet werden. Oberkirchenrat Hickmann vom Mittelböhmischen Kirchenkreisamt, in dessen Amtsbereich ich also schon so bald wieder zurückgekehrt war, schrieb mir am 24.3. 1939 nach Haber folgendes: "es tut mir leid, dass ich, als wir uns auf dem Bahnhof in Aue trafen, keine Zeit hatte, um mit Ihnen zu reden. Manches lässt sich besser besprechen, als Schreiben. Ich wollte Sie vor allem warnen, sich allzusehr in die Leitung des Waisenhauses einzumischen. Die Leiterin ist Frl. Tarant und es hat schon zu mehreren Unzulänglichkeiten geführt, wenn das vom Pfarrer der Gemeinde nicht beachtet worden ist. Auch wenn Sie Schriftführer des Waisenrates geworden werden, müssen Sie daran denken, und können keine Anordnungen in Bezug auf die Leitung des Waisenhauses und die Erziehung der Kinder treffen. Falls Ihnen etwas auffällt, was der Besserung bedarf, so müssen Sie das mit der Hausmutter besprechen und anregen, ohne zu tadeln, als ob Sie mit einer Mutter Ihres Gemeindeganges sprächen, der gegenüber Sie auch nicht Vorgesetzter sind. Und wenn es sich um Anschaffungen handelt, so müssen Sie die Sache dem Obmann des Waisenrates und dem Schatzmeister mitteilen. Es gehört viel Weisheit dazu, den Frieden zwischen Waisenhaus und Pfarrhaus zu erhalten. Ebenso wollte ich Sie warnen, der evangelischen Gemeinde gegenüber keine hohen Ansprüche zu stellen ... Wenn Sie irgendwelche Wünsche in Bezug auf die Wohnung haben .. wird es besser sein, diese Wünsche mir zu melden, damit ich sie der Kirchenleitung vortragen kann. Wenn Sie des Rates bedürfen, stehe ich Ihnen jederzeit zur Verfügung. Ich kenne die Verhältnisse in Haber auch ziemlich gut."

Zur Hausmutter des Waisenhauses, welche ich schon vorher kennengelernt und die mich auf das Freundlichste aufgenommen, beherbergt und bewirtet hatte, bekam ich ein ausgezeichnetes Verhältnis. Hinter ihrem herben, ja verdrossen wirkenden Äusseren verbarg sich ein mütterliches Herz und resolute Kraft zugleich, die sie beide in den zurückliegenden Jahren ständiger wirtschaftlicher Knappheit und Sorgen sehr nötig gehabt hatte. So klappte sie auch, bald nachdem wir in Haber waren, gesundheitlich völlig zusammen, sodass wir uns, freilich vergeblich, nach einer Vertretung für sie umsehen mussten. Der Herr Kirchenpräsident, an den ich mich dieserhalb gewandt hatte, schrieb mir dazu am 24. April 1939: "Am Mittwoch bin ich in Dresden und treffe mit Herrn Dr. Kubitz und mit Herrn Dr. Geissler (beide vom Centralvorstand des Gustav Adolf-Kreises in Leipzig, Anmerk.d.Verf.) zusammen. Werde auch selbst zu Herrn Oberkirchenrat Wendelin gehen und ihn bitten, eine Vertretung für die Hausmutter zu beschaffen. Indessen werden wohl Sie sich möglichst des

7 | Waisenhauses annehmen, soweit Sie nicht schon durch Unterricht festgelegt  
sind. Ob Ihre Frau auch zeitweise die Kinder beaufsichtigen kann, wer-  
den Sie selbst mit ihr ausmachen können. Jedenfalls muss die gegenwärtige  
Notlage überwunden werden."

Es gab aber nicht nur im Waisenhaus, sondern auch im Pfarrhaus Notlagen, zu deren Überwindung der Herr Kirchenpräsident von den vom Centralvorstand der G.A.-Stiftung seinerzeit zur Verfügung gestellten 1.000,-- RM jeweils an mich Überweisungen durch die Kreditanstalt der Deutschen, Zweigstelle Auscha, tätigte (z.B. RM. 85,-- für das Ausmalen der Wohnung, RM. 10,-- für den Fussbodenanstrich usw.) und zu welchen Zahlungen er am 3. Mai 1939 schrieb: "Diese Zahlungen erfolgen ohne Präjudiz, da wir noch nicht wissen, wie der Berufungsbrief für Sie ausfallen wird." Jedenfalls haben wir, mit Ausnahme der Zeit nach dem Zusammenbruch 1945, noch nie in solcher Geldknappheit gelebt, wie in jener Zwischenzeit. Es wurde aber bald besser. Am 5. Mai schon teilte der Herr Kirchenpräsident mit: "Für die Aufstellung des Berufungsbriefes teile ich Ihnen mit, daß heute vom Centralverband die Nachricht kam, daß 720,-- RM als Zuschuss für die Besoldung für die nächsten 3 Jahre bereitgestellt werden. Der Centralvorstand hat damit meinem Antrage, 6000 M auszuwerfen, stattgegeben." Ein Schreiben des Herrn Kirchenpräsidenten vom 16. Mai gibt in die all-gemeinen damaligen Übergangsschwierigkeiten Einblick: "Der Unterricht ist überall in Schwierigkeiten gekommen, weil zunächst die Bezahlung der Lehrer fraglich geworden ist, die an Schulen angestellt sind und nebenamtlich Religionsunterricht geben. Ob für die Pfarrer noch lange gezahlt wird, wissen wir nicht, doch hat der Centralvorstand bereits RM 13.000,-- aus-geworfen, um einzuspringen, wenn Hilfe not tut .. Um Kraftwagen haben in letzter Zeit 4 Pfarrer angesucht. Nur für Pilsen ist es gelungen, RM 600,-- zu erhalten, weil der Sprengel so gross ist wie Sachsen. Wenn der Volks-wagen zu haben sein wird, wird der Centralverband wohl noch einigen Pfarrern die Anschaffung eines Wagens ermöglichen ... Der Berufungsbrief ist von mir eingesehen und nach Leitmeritz geschickt worden. Sie werden mit der Staatsunterstützung RM 1.812,-- haben. Die Kirchenleitung ist dabei nicht mit einer Leistung eingesetzt, weil das die Unterstützung vom Reich ver-mindern würde. Die Kirchenleitung wird Ihnen aber auch helfen."

Da es völlig ausgeschlossen war, die über 4 Landkreise sich erstreckende Diasporagemeinde mit 11 Unterrichtsstationen, von denen gerade die am weitesten entfernten überhaupt keine öffentlichen Verkehrsverbindungen hatten, ohne Kraftfahrzeug zu versorgen, bekam ich vom Gustav Adolf-Verein das Geld zur Anschaffung des damals erhältlichen kleinsten Kraft-rades einer DKW RT 3 Ps. 98 ccm, mit welchem ich ganze Tage lang bis so

spät in die Nacht hinein unterwegs war, dass mich meine in der ersten Zeit in Haber noch ängstliche Frau mehrmals suchen lassen wollte.

In einem Schreiben des Herrn Kirchenpräsidenten vom 16. Juni 1939 heisst es zwar u.a.: "wir stehen vor einer völligen Umwälzung, wenn das neue Kirchengesetz realisiert wird und es zu einer Centralkasse kommt, aus der die Pfarrgehälter bezahlt werden müssen." Noch war es aber nicht so weit, und wir litten buchstäblich Hunger, sodass mir der Herr Kirchenpräsident im gleichen Schreiben den Rat gibt, mich "wegen einer Mit-hilfe aus dem Waisenhaus für die Verpflegung .. an den Obmann des Waisenrates zu wenden",. Das habe ich deshalb nicht getan, weil mir inzwischen bekannt geworden war, dass auch das Waisenhaus (welches aus seiner 20 ha. grossen Landwirtschaft den Bedarf von 60 Waisenkindern und des Personals natürlich nicht decken konnte) verschuldet war, sodass z.B. selbst die Anschaffung eines dringendst erforderlichen Graswenders zum Problem wurde, auf welches der Herr Kirchenpräsident im gleichen Schreiben mit dem Satz eingehen muss: "Die Anschaffung des Graswenders für das Waisenhaus ist wohl hoffentlich nicht erfolgt, ohne dass der Kassier Brunn seine Zustimmung gab"! Das Schreiben schliesst aber ermutigend: "Trachten Sie nur dass ich rasch die Pfarrwahl-Akten bekomme. Wenn Sie erst bestätigter Pfarrer sind, wird sich alles viel leichter machen." Indessen heisst es noch am 5. Juli 1939 in einem Schreiben des Herrn Kirchenpräsidenten: .. Lassen Sie sich, wenn der Pfarrgehalt vom Central-Vorstand noch nicht eingelaufen ist, zunächst von der Gemeinde RM. 60,-- auszahlen. Ich hoffe, dass Sie die Remuneration und die Wegentschädigung jetzt sehr bald erhalten werden. Von der Reichsstatthalterei, Abt. Schulangelegenheiten wurde mir gemeldet, dass beides nun ausbezahlt werden soll."

19.39  
Es wurde der 3. Oktober 1939 - inzwischen war also der zweite Weltkrieg ausgebrochen - bis mir der Herr Kirchenpräsident endlich schreiben konnte: "Teile Ihnen mit, dass Ihr Bestätigungs-Dekret als Pfarrer von Haber heute noch an das Kirchenkreisamt abgeht. Die Statthalterei hat keine Einwendung erhoben und auf eine telefonische Anfrage keine Bedingungen gestellt. (Ich war damals noch rumänischer Staatsbürger, was ich auch bis zum Ende des Krieges bleiben sollte. Anmerk.d.Verf.) Ich bin froh, dass Sie nun endlich selbständig arbeiten können und veranlasse die Übertragung der Kirchenkasse nach Haber. Geben Sie mir dann bald Bericht, wie die Dinge geordnet werden. Für die baldige Amtseinführung wird Herr Kirchenrat sicher Sorge tragen. Ihre Gehaltsverhältnisse müssen nun auch in Ordnung kommen. So wie Sie mir melden, dass für eine gute Kassenführung

Vorsorge getroffen ist - inzwischen können Sie selbst sie führen - werde ich Ihnen das Aufbaugeld für Haber (vom Hauptverein in Leipzig) zugehen lassen. Der Centralvorstand hat uns für 4 Monate den Gehalt für Sie geschickt, das wird dann auch verrechnet. Morgen werden Ihnen durch die Kreditanstalt der Deutschen RM 150,-- für den Monat Oktober angewiesen. Herr Kassier Brunn meinte, dass ein Vorschuss auf die Getreidekäufe beim Lager in Auscha angesucht werden könnte. Vielleicht sprechen Sie darüber mit Frl. Tarant. An Herrn Brunn will ich RM 646,82 als Darlehen einsenden, damit er wieder etwas Geld hat, um Zinsen zu bezahlen. Betrachten Sie sich als meine Hand für das Waisenhaus und halten Sie mich dauernd über den Stand der Dinge im Laufenden. Ich selbst kann leider nicht oft nach Haber kommen, um nach dem Rechten zu sehen, weil mir das Benzin fehlt." Der Berufungsbrief, welcher sich als echt böhmisches Dokument darin erweist, dass von den sechs Presbytern, die ihn unterzeichnet haben, vier den Vornamen Wenzel tragen, enthält unter den Pflichten, die mir auferlegt wurden, zuletzt den Satz: "Schliesslich verpflichten wir Sie, dem evangelischen Waisenhaus unserer deutschen evangelischen Kirche in Haber zu dienen."

Am 14. November sandte mir der Herr Kirchenpräsident zugleich mit dem von ihm unterzeichneten Antrag auf Eröffnung des landwirtschaftlichen Schuldenregelungsverfahrens, welchen ich noch ergänzen musste, zur vertraulichen Kenntnis die Abschrift eines Schreibens vom gleichen Tage, das er an den Rektor Knabe an der Brüderanstalt Moritzburg in Sachsen gesandt hatte. Frl. Tarant's Gesundheitszustand stellte sich als so schlecht heraus, dass sie nach so vielen Dienstjahren und bei ihrem vorgerückten Alter an den Ruhestand dachte. Da schon in früheren Jahren, unmittelbar nach der Gründung des "Konfirmanden- und Waisenhauses" Haber eine zeitlang ein Moritzburger Diakon im Waisenhaus in Haber gearbeitet hatte, dachten wir jetzt, wo es nicht nur um die Frage der Nachfolge für die Erzieherin Frl. Tarant, sondern auch um die Sanierung der Landwirtschaft des Waisenhauses ging, an den Bruder des seinerzeitigen Diakons, welcher schon damals als heranwachsender Junge mit seinem Bruder in Haber gewesen war, es lieb gewonnen hatte und nun, zu einem tüchtigen Landwirt herangewachsen, Interesse geäußert hatte, mit seiner Familie nach Haber zu kommen. Er hiess Paul Müller, war mit einer früheren Buchhalterin verheiratet und, was im gegenwärtigen Zeitpunkt nicht unwichtig war, Parteigenosse der nationalsozialistischen deutschen Arbeiterpartei. Seine Berufung nach Haber würde gleich mehrere Probleme auf einmal lösen: während Frl. Tarant immer mit jeweils wechselnden landwirtschaftlichen "Schaffern" zusammen arbeiten musste

(denn die Waisenhauszöglinge wurden auch in der Landwirtschaft des Waisenhauses beschäftigt, ja gelegentlich sogar an die übrigen Bauern von Haber z.B. zum Unkrautjäten in den schweren Lössböden "ausgeliehen") würde die Leitung der Landwirtschaft und der Erziehung zugleich mit der Hauswirtschaftsführung bei den Hauseltern Müller liegen. Darüberhinaus aber würde die Buchführung, welche bisher bei einem alten evangelischen ehemaligen Bankdisponenten, welcher in seiner Heimatgemeinde Welboth ebenfalls eine Landwirtschaft betrieb, lag, nach Haber in die Hände der tüchtigen Buchhalterin Frau Müller gelegt werden können und Herr Brunne von seiner Amtsbürde entbunden werden können. Herr Kirchenpräsident schrieb also am 14. November an Herrn Rektor Knabe in Moritzburg folgenden Brief: "Lieber Herr Rektor! Wir haben am Dienstag den 21. November in Gablenz eine Sitzung der Kirchenleitung und des ständigen Ausschusses - ab 10 Uhr Vormittag - und würde es gerne sehen, wenn am Nachmittag Herr Paul Müller zu uns nach Gablenz käme - Talstrasse 71, Haus der Kirchenleitung. Wir würden uns dann gemeinsam darüber klar werden, was zu tun ist. - Mit Drängen habe ich es endlich dahin gebracht, dass die Rechnung des ehemaligen Waisenrates über das Jahr 1938 von Kirchenrat Hickmann und meinem Bruder in Welboth bei Herrn Brunn eingesehen werden konnte, und dass sie mir bis Mittwoch in Abschrift vorliegen wird. - Nach einer kleinen Aufstellung, die wir von Brunn auf einem Zettel erhielten, liegen auf den Grundstücken 30 360 RM. Hypotheken. Die Einnahmen aus den Erziehungsbeiträgen sind noch gering. die Sammlung für das Waisenhaus, die zu Weihnachten immer erfolgte, ist nicht mehr möglich. Die Umlage die aus den Gemeinden herausgeholt wird für das Waisenhaus, sollte Ko. 23000,-- = RM. 1.916,-- im Jahre ergeben. Es kommt aber nicht alles herein. Wir müssen eben versuchen, Kinder für die Anstalt zu bekommen, für die richtig gezahlt wird. Sollte unsere Anstalt aber denselben Weg gehen müssen, wie Doppitz, Sonnenhof und Jechnitz, die vom Stillhaltekommissar genommen wurde, dann würden Sie eben Herrn Müller wieder selbst übernehmen und verwenden. Es scheint, als ob das Waisenhaus Haber das einzigste Stück Innere Mission sein wird, das uns eben doch bleibt. Wir hoffen, dass es Herrn Müller möglich sein wird, uns am 21.11. in Gablenz zu besuchen. Ich habe eben auch einen Antrag auf Eröffnung des Landwirtschaftlichen Schuldenregelungsverfahrens unterschrieben. Vielleicht wird durch diese Aktion die Lage unseres Waisenhauses erleichtert werden.

*Gablenz*

→ Zu meiner Amtseinführung am 19. November 1939 konnten ausser den unmittelbaren Amtsnachbarn (OKR. Dr. Giesecke - Leitmeritz und dem sonnigen Viktor von Maier-Lebesitz mit Frau) der Diasporaverhältnisse wegen



S. 1

sonst niemand persönlich erscheinen. In mehreren freundlichen Schreiben klang aber doch schon sehr der Ernst der zuerst mit so viel Jubel begrüßten neuen Zeit hindurch. So schrieb Amtsbruder Pfarrer Adolf Jesch am 18. November 1939 u.a.: "Es wird in unserer Arbeit immer schwieriger. Dadurch wird eben diese Arbeit immer notwendiger und mag sie noch so bedroht erscheinen! - es ist ja nicht unsere Sache, an der wir stehen, sondern die Sache eines Höheren, der nicht nur unser Herr, sondern letzthin Herr der Welt ist." Oberin Emma Lichtenberg vom liquidierten Diakonissenhaus in Doppitz schrieb am 21.11.1939 u.a.: "es sind keine schönen Zeiten wenn man gehindert wird, so zu arbeiten, wie man möchte." Eine traurige Genugtuung war mir in jenen Tagen der Besuch zweier ehemaliger Türmitzer Presbyter, die mir mit vielen Beispielen illustriert, bestätigten, wie recht ich mit alledem behalten hätte, was ich ihnen schon vor Jahren über den Nationalsozialismus gesagt hätte.

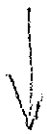
Die Verhandlungen mit der Brüderanstalt Moritzburg i.Sa. wegen des Kommens der Familie Paul Müller als Hauselternfamilie in das Waisenhaus in Haber verliefen erfolgreich und es erwies sich in der Folgezeit, dass das Waisenhaus damit sehr tüchtige Menschen gewonnen hatte, die die Anstalt zu einer wirklichen Blüte zu führen imstande gewesen wären, wenn sie daran nicht gehindert worden wären, worüber noch zu berichten sein wird.

Durch den Einzug der neuen Hauseltern Müller in das Waisenhaus von der Sorge um dieses zunächst entlastet, konnte ich mich vorerst um den Aufbau der verfallenen Pfarrgemeinde Haber etwas mehr kümmern und zwar in der Weise, wie es mir mein Berufungsbrief mit dem folgenden Satz zur Pflicht machte: "Wir erwarten, dass Sie bereits bestehende Verbindungen mit den Hilfsvereinen weiterhin durch Erstattung von regelmässigen Berichten pflegen und nach Tunlichkeit weitere Verbindungen anknüpfen werden."

S. 15

Der Herr Kirchenpräsident hatte mich über den Centralverband der Gustav Adolf-Stiftung mit einer Sächsischen Gemeinde in Verbindung gebracht, wo demnächst das Sächsische G.A.-Fest stattfinden sollte und Haber für die Hauptliebesgabe vorgeschlagen werden sollte. Der Pfarrer dieser sächsischen Gemeinde, Harta i.Sa. war ein Landsmann von mir, Sohn des buchenländischen evangelischen Pfarrers Gorgon in Julinschestie in der Bukowina a. in dessen Pfarrhaus ich als Student mit meinem Theologenbruder Kurt, (heute Pfarrer in Oberschützen im Burgenland in Österreich) unvergesslich schöne Ferienwochen zugebracht hatte. Diesem Pfarrer Gorgon in Harta i.Sa. Berichterstatter des kommenden G.A.-Festes in seiner Gemeinde, gab ich auf Aufforderung einen Bericht über die damaligen Zustände in einer evangelischen Pfarrgemeinde a.B. in Haber, dessen Konzept ich noch besitze und der u.a. folgendermassen lautete:

Die äusseren Situation



Nov. 1934

"Nach Nöten brauchte ich hier keinen Augenblick zu suchen, denn es ist alles eine einzige bittere Not. Gibt es einen notvolleren Dienst-antritt, als den, dass mir der Kirchenvorstand erklärt, keinen Pfennig zu meinem Gehalt geben zu können und auch zur Herrichtung der Wohnung nichts tun zu können, und zwar vom Geldmangel schon abgesehen, schon aus dem Grunde nicht, weil ich es in den schweren Verhältnissen hier, ebenso wenig wie mein Vorgänger hier aushalten würde und das Pfarrhaus dann doch wieder jahrelang leer stehen würde.. Ich erinnere mich nicht, dass mir in meinem Leben etwas so schwer gefallen ist, wie dieser Anfang, und wir hätten es einfach nicht gekonnt, wenn wir darin nicht den Willen unseres Herrn erkannt hätten. Vom Zustand des Pfarrhauses macht sich niemand eine Vorstellung. Im Keller knietief Wasser und das Haus schon aus diesem Grunde eisig kalt. Der Ofensetzer erklärt, dass alle Öfen umgebaut werden müssen; woher sollen wir aber die mindestens RM 400,-- dazu nehmen? Eine Waschküche existiert überhaupt nicht. Keine Türe schliesst; die Türschlösser sind sämtlich unbrauchbar, die Türen selbst so verquollen, dass man sich mit seinem ganzen Körpergewicht dagegen werfen muss, um sie öffnen und schliessen zu können. In den Zimmern verfaulte, wurmstichige, löchrige Fussböden, von den Wänden fällt der Verputz. Dabei ist dem schlimmsten Verfall durch das administrierende Pfarramt Leitmeritz nach Möglichkeit Einhalt geboten worden: vor einem Jahr noch wuchs aus den Dielen des Erdgeschosses Gras empor, wie der Administrator OKR. Dr. Giesecke berichtet. Die dringendsten Reparaturen und das Pfarrgehalt für den Anfang sind aus einer von dem Zentralverband zur Verfügung gestellten Geldsumme gedeckt worden. Was soll aber weiter werden? Die aus armen Häuslern und kleinen Bauern bestehende Gemeinde kann nicht einmal das Nötigste zur Erhaltung von Kirchen und Pfarrhausgebäude zusammenbringen, dabei verlangt die Gemeinde aber noch Seelsorge! Es ist rührend, bei meinen Besuchen immer wieder die Bitte zu hören: "Kommen's ok wieda!" = Kommen Sie doch wieder!" Und damit ist schon die andere Not angesprochen. Ein Pfarrer muss hier nicht nur existieren können, sondern erkann auf die Dauer seinen Dienst nicht ohne Auto tun. Augenblicklich arbeite ich mit einem kleinen, mir vom Zentralvorstand gestellten Motorrad, mit welchem ich aber vor wenigen Tagen z.B. auf einer unserer vielen Höhen (Wernstädter Bergland) vom stürmischen Winde mitsamt meinem Motorrad buchstäblich umgeweht wurde. Das administrierende Pfarramt Leitmeritz hat den völligen Stillstand der Seelsorge in der Gemeinde Haber nach besten Kräften zu verhüten versucht, es aber, ohne Hilfskräfte doch nicht verhindern können, dass ich in dieser ältesten Toleranzgemeinde Nord- und Mittelböhmens - der Muttergemeinde fast aller anderer böhmischen deutschen evangelischen Gemeinden - Orte vor-gefunden habe -

in denen seit einem halben Jahre kein Religionsunterricht mehr stattgefunden hat, und wo seit sehr viel längerer Zeit kein evangelischer Seelsorger mehr gewesen ist. Ist es nicht ein Wunder, dass diese seit vielen Jahren verwaiste Gemeinde überhaupt noch existiert? Wenn dem Seelsorger der Gemeinde nicht die Mittel zur Existenz und zu seiner schweren Arbeit dargereicht werden und damit endlich eine ständige Seelsorge in dieser Gemeinde gewährleistet wird, ist für den Fortbestand dieser alten Toleranzgemeinde das schlimmste zu befürchten."

1. → ↓

Wir erhielten - allerdings erst Mitte 1940, - die Hauptliebesgabe des Sächsischen Gustav Adolf-Festes, was sich auch als sehr nötig erweisen sollte, denn schon der erste Winter brachte eine hygienische Katastrophe an den Tag, welche ich deshalb etwas ausführlicher schildern will, weil sie ein Stück Geschichte dieser alten evangelischen Gemeinde offenbart. Meine Vorgänger und Vorvorgänger im Pfarramt von Haber, deren Pfarrsprengel noch wesentlich grösser war, hatten zwar noch keine Kraftfahrzeuge zur Verfügung, konnten aber ihre Arbeit ohne Fuhrwerk ebensowenig bewältigen wie ihre Nachfolger, und benutzten daher Pferdefuhrwerke, sodass es in Haber, an das Pfarrhaus angebaut, einen Stall gab, in welchem nicht nur die Pferde untergebracht waren, sondern der Lehrer der evangelischen Schule, welche früher im Erdgeschoss des Pfarrhauses untergebracht war, sich auch eine Kuh hielt. Die beiden Trockenklosetts des Pfarrhauses (nämlich eines im Erdgeschoss und das andere im 1. Stock) mündeten in den Stall, von wo die Fäkalien mit dem Pferde- und Kuhmist zusammen auf den Misthaufen kamen und für die Pfarräcker willkommenen Dünger abgaben. Auf diese Weise hatte sich der Baumeister des Pfarrhauses eine Senkgrube für dieses ersparen können, aber nicht damit gerechnet, dass das nur so lange gut gehen kann, als im Pfarrhausstall Pferde und Kühe gehalten werden, was aber eines Tages aufhörte. Die Folge war nicht nur die, dass die menschlichen Fäkalien des Pfarrhauses aus dem Stall nicht mehr mit dem tierischen Mist auf den Düngerhaufen gelangen konnten, sondern dass im Winter infolge der fehlenden Wärme des leer stehenden Stalles die Abfallrohre des Pfarrhausklosetts rettungslos einfroren und die Klosetts vollkommen unbenutzbar waren. Was das bedeutet, kann sich jedermann ohne allzuviel Phantasie gut vorstellen. - Ein zweiter unhaltbarer Zustand im Pfarrhaus war der Umstand, dass sein grosser schöner Keller unbenutzbar war, weil er ständig unter Wasser stand. Das Wasser im Keller stieg zu Zeiten so hoch, dass die Dorffeuerspritze es in oft mehrstündiger Tätigkeit herauspumpen musste.. Zunächst hielt man dieses Wasser für Grundwasser, was aber schon deshalb unwahrscheinlich war, weil das Pfarrhaus gegenüber dem an seinem Fusse vorbeifliessenden Dorfbach nicht nur 25 mtr. entfernt, sondern auch um einige

2.

Meter erhöht lag. Sobald wir in das Pfarrhaus eingezogen waren, merkte ich sehr bald, dass das Wasser im Keller unmittelbar nach Regengüssen anstieg, ja während des Regens sichtbar durch die Grundmauern in den Keller floss, woraus sich ergab, dass die Dachrinnen keinen Abfluss mehr hatten. Zum Glück hatten wir einen tüchtigen Maurer und Bauarbeiter in unserer Gemeinde, welcher, von mir herbeigerufen, leicht feststellen konnte, dass der Kanal, welcher die Abwässer des Pfarrhauses zum Bach leiten sollte, offenbar verstopft oder gar eingestürzt war und daher alle Abwässer anstatt in den Dorfbach in den Pfarrhauskeller gingen. Der Kanal wurde aufgegraben und die Diagnose des Baufachmannes voll bestätigt. Sobald der Kanal erneuert war, war der Pfarrhauskeller vollkommen trocken und der beste Keller der ganzen Gemeinde, was sich daran merken liess, dass sich in ihm das weithin bekannte Edelobst von Haber am längsten und besten hielt. - Ein dritter unhaltbarer Zustand war, dass das Pfarrgrundstück, dessen Umzäunung längst vermorscht und umgefallen war, zum Tummelplatz des Dorfgetiers geworden war, was von allem anderen abgesehen, jeden Gemüseanbau illusorisch machte, der doch gerade jetzt, im Kriege, lebensnotwendig wurde. So erwies sich der Bau einer Senkgrube und die neue Umzäunung des Pfarrhausgrundstückes als so dringend, dass trotz aller kriegsbedingten Baustopps die Kreisbaubehörde in Leitmeritz beides genehmigte und beides von einem Architekten unserer Predigstelle Horschberg ausgeführt wurde, sobald wir die besagte Hauptliebesgabe aus Sachsen erhalten hatten. Dass diese pfarrhäuslichen Notstände (die ja vor allem meine Frau unerhört belasteten), mich nur am Rande beschäftigten, ist verständlich, wenn man sich daran erinnert, dass der Herr Kirchenpräsident in seinem vertraulichen Rundschreiben vom 23. Januar 1940 u.a. den Satz schreiben musste: "Ich werde nach Einlauf des Echos (auf diesen Rundbrief Anm.d.Verf.), das ich erwarte und erbitte, mir überlegen, ob ich im Einvernehmen mit der Kirchenleitung vielleicht den Geistlichen Vertrauensrat in Berlin um Beratung bitte oder ob ich einen noch entscheidenderen Schritt, wobei es sich dann um meine Person handelt." Am 26.1.1940 habe ich dem Herrn Kirchenpräsidenten u.a. folgendes geantwortet: "Sie sprachen davon, dass Sie sich nach Einlauf des Echos auf Ihr seelsorgerliches Wort überlegen werden, ob Sie vielleicht den Geistlichen Vertrauensrat in Berlin um Beratung bitten, oder ob Sie einen noch entscheidenderen Schritt tun werden, wobei es sich dann um Ihre Person handeln werde. Was letzteres betrifft, so ist meine entschiedene und überzeugte Meinung diese: Der Schritt von dem Sie sprechen, kann nur verheerend wirken und erst recht das Auseinanderfallen der Pfarrerschaft, von dem Sie sprechen, zur vollendeten Tatsache machen. Ich bin der Meinung, dass die Pfarr-

3.

⇒

Rückmeldung

schaft der Hauptsache nach schon immer so gewesen ist, wie sie sich jetzt zeigt. Ihre Person aber, Herr Präsident, war es gerade, die diese komplexe Grösse zusammengehalten hat und auch in Zukunft zusammenfassen wird, wenn Sie nicht weichen werden. Ich glaube nicht, dass Gott der Herr Sie uns, als Sie in der entscheidungsreichen Zeit des vorigen Jahres von schwerer Krankheit genasen, erhalten hat, damit Sie jetzt den Kräften weichen, die bestimmt nicht von Heil für unsere Kirche und für unser Volk sind. Es könnte sein, dass das gnädige Gericht Gottes über uns einmal hereinbricht und dann eben zunächst einmal alles aus ist, es könnte auch sein, dass die Kräfte Sie nach arbeits- und kampfreichen langen Jahren verlassen. Das wäre etwas ganz anderes und dann müsste eben ein jüngerer Arm das Schwert ergreifen. Da es aber meines Wissens Gott sei Dank noch nicht an dem ist und wir ja noch gar nicht wissen, was uns die Zukunft bringen wird, glaube ich Ihnen ernstlich zum Bleiben zureden zu müssen." Gleichzeitig schrieb ich dem Herrn Kirchenpräsidenten noch: "Gerne hätte ich noch zur Frage der Neugestaltung des Waisenrates Stellung genommen, werde es aber einmal vielleicht in nächster Zeit noch tun. Für heute nur dieses: Es ist schon unbedingt erforderlich, dass die geschäftlichen Dinge alle in Haber zusammenlaufen, nur brauchen nicht alle Vollmachten hier zu liegen. Ich bin jedenfalls bereit, noch zu übernehmen was mir nur irgend möglich ist und hoffe auch meinerseits auf manche Entlastung. Einen Rechnungsführer für die Gemeinde habe ich fast sicher und vielleicht kann Hansi Fuchs nach Haber ziehen und mir den Religionsunterricht abnehmen. Sie hat nämlich ihre Wohnung im Böhmerwald gekündigt bekommen und sucht nach Unterkunft für ihre Sachen. Haber sucht seinerseits schon lange nach jemand, der für freie Wohnung das Harmonium in der Kirche spielt und sich sonst ein wenig betätigt. Ich bin leider sowieso nicht in der Lage, den gesamten Unterricht zu erteilen und musste bisher die Hilfe des brüderischen Pfarramtes in Dauba und das Leitmeritzer Pfarramt in Anspruch nehmen, ein auf die Dauer unmöglicher Zustand. Zu einem Wagen werde ich es vorläufig wohl nicht bringen nachdem, wie ich sehe, das Geld aus Leipzig für die Instandsetzung des Pfarrgrundstückes drauf gehen wird, wofür es ursprünglich auch bestimmt war (es hat sich neuerdings herausgestellt, dass die Klosettanlage vollkommen fehlerhaft ist, was zur Folge hat, dass die Klosetts den ganzen Winter eingefroren und unbrauchbar sind; das mindeste, was geschehen muss, ist die Anlage einer neuen Senkgrube), also wäre es gut, wenn sich für Hansi Fuchs die Möglichkeit hier schaffen liesse. Wenn die Gehaltsregelung in dem von Ihnen bei Ihrem letzten Hiersein geäußerten Sinne erfolgen sollte, könnte ich ihr für die Arbeit schon freie Station

und auch ein kleines Gehalt aus dem Religionsunterrichtsgeld geben. Sie erklärt nämlich, ihrer Übersiedlung wegen nicht nach Gleissen gehen zu können."

Weder kam Hansi Fuchs nach Haber, noch bekam ich meinen mir schon sicheren Rechnungsführer. Letzterer ein Zollbeamter namens Genthin, im benachbarten Auscha, der schon in seiner mecklenburgischen Heimat Kirchenrentant gewesen war, hätte das Amt für sein Leben gern übernommen, bekam aber von seiner vorgesetzten Dienstbehörde, welcher er Meldung machen musste, einen Wink, der schon mehr eine Drohung war, kein kirchliches Amt anzunehmen. Als mir der Mann, der schon freudig zugesagt hatte, diesen Wink von oben mitteilte, hatte er Tränen in den Augen. Die Folge war, dass eines schönen Tages in Haber der Rechner der Kirchenleitung in Gablenz, Herr Schleischmann erschien, mir vom Herrn Kirchenpräsidenten einen freundlichen Gruss und die Mitteilung überbrachte, dass ich in Zukunft eben selber die Kirchenrechnung von Haber zu machen hätte, wobei er mir behilflich sein werde.. Herr Fleischmann hatte das Journal und was sonst noch dazu nötig war, um eine "doppelte amerikanische Buchführung einzurichten, gleich mitgebracht, blieb einige Tage in Haber, wobei er im Waisenhaus, wo er ebenfalls nach den Finanzen sah, logierte und führte mich so in die Geheimnisse der Buchführung ein, wofür ich ihm dankbar sein werde. Er kam in Zukunft extra alle Vierteljahre einmal nach Haber, um im Waisenhaus und im Pfarramte nach den Büchern zu sehen und bald konnte ich es nicht nur, sondern es machte mir sogar Spass.

Es hatte sich aber nicht nur mein Optimismus hinsichtlich einer Entlastung durch eine Hilfskraft im Unterricht und durch einen Kirchenrechner in der Verwaltung als gegenstandslos erwiesen, sondern umgekehrt erging es mir auch mit dem Pessimismus bezüglich eines Wagens so. Amtsbruder Hans Hrozck, welcher während meiner Haberer Zeit hier zwei unvergesslich schöne Kirchensingwochen als Singpfarrer unserer Kirche gehalten hat, machte den Vorsitzenden des Berlin-Brandenburgischen Gustav-Adolf-Hauptverein, Generalsuperintend. D. Otto Dibelius in Berlin auf Haber aufmerksam. D. Dibelius kam eines Tages mit dem Geschäftsführer des Berlin-Brandenburgischen G.A. Hauptvereins Dr. Dieterich unangemeldet nach Haber, um sich an Ort und Stelle von den Dingen zu überzeugen. Ich war wie gewöhnlich unterwegs und kam vom Religionsunterricht in Liboch und Wegstädtl a.d.Elbe erst spät abends zurück, als die beiden Herren schon längst wieder abgereist waren. Ihre Unterhaltung mit meiner Frau (welche als Erinnerung an diesen "Überfall" noch heute ein ihr von D. Dibelius mit handschriftlicher Widmung und von ihm verfasstes Büchlein aufbewahrt)

genügte aber, um D. Dibelius zu veranlassen, mir das grosszügige Angebot zu machen, zu einer mehrwöchigen Vortragsreise nach Berlin zu kommen, dort in meiner Freizeit auf Kosten der Berlin Brandenburgischen Gustav-Adolf-Hauptvereins den Führerschein zu erwerben und mit seinem Privatwagen, welcher ihm von der Geheimen Staatspolizei ohnehin stillgelegt worden sei, nach Haber zurückzukehren. Selbstverständlich ging ich mit Freuen darauf ein und erlebte in Berlin, das damals schon seine ersten Bombenangriffe hinter sich hatte, einige reiche Wochen. Der Wagen des "Generals" (so wurde D. Dibelius damals von seinen Mitarbeitern genannt) wurde mir vom Leitmeritzer Landratsamt in Hinblick auf meinen ausgedehnten Pfarrsprengel ohne weiteres bewilligt und zugelassen, die Benzinzuteilungen allerdings wurden, je länger der Krieg dauerte, desto knapper, sodass ich das Auto bald nur zu den dringendsten Fahrten während der schlechten Jahreszeit benutzen konnte und das Benzin im Übrigen durch Benutzung meines sparsamen kleinen Motorrades "streckte." So musste ich bis in die schlechte Jahreszeit hinein bei jedem Wetter das Motorrad benutzen, was zur Folge hatte, dass meine Motorradkleidung, wenn ich sie schliesslich im späten November auszog und zum Trocknen aufhängte, im nächsten Frühjahr, wenn ich sie wieder anzog, immer noch feucht war. Dennoch bin ich im Dienst nie erkrankt, was für mich ein deutliches "Ja" Gottes zu diesem harten Leben bedeutete. Im strengen Winter allerdings erwies sich der Wagen, den ich nun hatte, als ein wahrer Segen. Freilich blieb es nicht aus, dass ich im tiefen Schnee oder Schneematsch gelegentlich auch steckenblieb und durch eine natürliche Pferdestärke wieder flott gemacht werden musste. So passierte es einmal im Februar, dass ich zur Beerdigung eines Kindes (wir stehen heute noch mit der in Mecklenburg lebenden Mutter dieses Kindes in Verbindung) in Haber, nachdem ich unterwegs steckengeblieben war, so spät kam, dass das Kind inzwischen schon ohne meine Mitwirkung beerdigt war. Besonders streng war der Winter 1939/1940, wo wir in Haber Temperaturen bis - 32°C hatten. In jenen Tagen schrieb mir der Herr Kirchenpräsident am 16. Februar 1940 folgenden Brief: "Mit bestem Dank für den ausführlichen Bericht vom 14. d. M. sende ich Ihnen RM. 100,-- als Beihilfe für Wegentschädigung, insbesondere nach Hirschberg. Leben Sie diese Summe in die Kirchenkasse ein und entnehmen Sie daraus den Ausgleich zu den Mehrkosten über die staatliche Wegentschädigung für das Auto. Aus Ihrem Berufungsbrief ersehe ich, dass Ihnen das Brennmaterial zwar unendgeltlich zugeführt wird, dass Sie aber nicht einmal für Ihr Amtszimmer die Beheizung haben. Es ist ein ausserordentlich harter Winter und Sie müssen in Ruhe arbeiten können. Darum lasse ich Ihnen ausser den RM 100,-- aus dem

Aufbaufond der Gemeinde Haber noch RM 150,-- zugehen. Ihr Bericht über die Schuhrechnung zeigt mir, wie recht ich hatte, diese Rechnung streng zu kritisieren. - Die Angelegenheit des Waisenhauses Haber bearbeitet schon jetzt und künftighin Herr Oberkonstistorialrat Gustavus. Er fährt heute nach Berlin und wir hoffen, dass für das Waisenhaus die nötigen Mittel bereitgestellt werden. Ich denke oft mit Bedauern an die kalten Häuser - Pfarrhaus und Waisenhaus - in Haber. Wir können wohl aber hoffen, dass bald mildere Witterung aufkommt." Pfarrhaus und Waisenhaus waren deshalb besonders kalt, weil beide Häuser im Hinblick auf die hygienischen Erfordernisse hinsichtlich von Gebäuden, welche für die Aufnahme einer grösseren Anzahl von Schulkindern bzw. Zöglingen bestimmt waren, sehr grosse und hohe Räume hatten. So hatten z.B. die Fensternischen im Pfarrhaus (ich musste sie zur Beschaffung der vorgeschriebenen Luftschutzverdunklungsrollos genau ausmessen), eine lichte Höhe von 2,30 mtr., woraus geschlossen werden kann, wie hoch dann die Zimmer gewesen sein müssen. Die Säle im Waisenhaus waren natürlich noch geräumiger und höher. Wir haben allein im Pfarrhaus, je nach Strenge des Winters, pro Jahr einen 15 - 20 Tonnen Waggon Braunkohle verheizen müssen, wobei selbstverständlich nur die unbedingt benötigten Räume geheizt wurden und mehrere Räume des grossen Hauses unbeheizt blieben. Da in jenem strengen Winter die Kirche überhaupt nicht warm zu bekommen war, habe ich die Gottesdienste im geräumigen Sitzungssaal des Pfarrhauses abgehalten, wobei zu bemerken ist, dass zu diesen Gottesdiensten Gemeindeglieder regelmässig bis zu 20 km mit Fahrrädern, Fuhrwerken oder der Kleinbahn zurücklegten. Zu den grossen Festen kamen sie auch noch von viel weiter her. Und wir stellten noch die Verbindung zu den Glaubensgenossen ausserhalb unserer Landeskirche her. So veranstalteten wir z.B. einen Filmabend der Filmstelle Bethel. Pastor Jasper schrieb uns am 27.5.1940 u.a.: "Heute möchte ich Ihnen danken, dass Sie es trotz der Unruhe der Zeit und der mancherlei äusseren Schwierigkeiten, die mit der Kriegsnot über uns gekommen sind, ermöglicht haben, dass wir am 9. Mai mit unserem Bethelfilm "Saat und Segen in der Arbeit von Bethel" zu Ihnen kommen durften ... Als Ertrag der Vorführung empfangen wir M.37.55 Dafür möchte ich Ihnen und Ihrer Gemeinde von ganzem Herzen danken." Wir empfangen aber nicht nur auswärtige Vortragende, sondern auch ich ging auf Vortragsreisen, vor allem in das benachbarte Sachsen. Während ich in Gross-Berlin zweimal mehrere Wochen Vorträge hielt, darunter diese Vortragsreisen nach Sachsen (z.B. Pulsnitz i.Sa. in Tharandt bei Dresden) jeweils nur wenige Tage, meist über das Wochenende. Nach einer solchen Reise nach Pulsnitz i.Sa. schrieb mir die dortige Gustav Adolfs-Vereins-Frauenvorsitzende, die Gräfin Margarethe von Heildorf am 9.11.1940:



"Es war mir wirklich eine grosse Freude, Sie hier zu sehen und hoffe ich sehr auf ein Wiedersehn .. Der Zeitungsausschnitt, welchen Sie mir freundlicherweise mitschickten, hat mich sehr interessiert und regt mich besonders noch zu meinen Reiseplänen ins Sudetenland an. In unserer letzten Gustav-Adolf-Sitzung im Hauptverein in Dresden schien es mir, als ob wir unsere Pulsnitzer Pflinglinge: Gleiwitz und Wartenburg, bald an die NS verlieren würden. Ich hoffe, dass es mir dann gelingen wird, uns Haber dafür auszubitten. Sobald meine Reisepläne nach Hirschberg feste Formen angenommen haben, setze ich mich mit Ihnen in Verbindung."

Auf alle diese aufblühende und vielversprechende Arbeit fiel aber bald ein Nationalsozialistischer Reif nach dem andern. Was die Entwicklung im Waisenhaus betrifft, so stehen mir keine schriftlichen Unterlagen zur Verfügung, weil sich diese im Waisenhausbüro befanden und mir nach dem Kriegsende nicht mehr zugänglich waren. Selbstverständlich bin ich aber über die Vorgänge genauestens informiert.

Da das Waisenhaus in Haber sich glücklicherweise im Besitze der Kirchenleitung befand, hatte der Stillhaltekommissar keine Handhabe, auch noch diese letzte Anstalt unserer Inneren Mission zu kassieren. So musste das nationalsozialistische Gewaltregime andere Wege suchen und finden, um diese Anstalt in die Hand zu bekommen. Der erste Versuch war ein Kaufangebot der Hitler-Jugend-Gauführung an den Herrn Kirchenpräsidenten, ihr das Waisenhaus in Haber für den damals unerhört hohen Kaufpreis von RM 300 000,-- zu verkaufen. Der Herr Kirchenpräsident lehnte dieses Angebot selbstverständlich ab, gab aber in Erwartung der weiteren NS-Massnahmen dem Diakon Paul Müller, welcher inzwischen Hoheitsträger der Partei in unserer Ortsgruppe Lewin der NSDAP geworden war, Weisung, das Waisenhaus sowohl hinsichtlich seines baulichen und sanitären Zustandes, als auch, was den nationalen Geist seiner Erziehung betrifft, auf den besten nur möglichen Stand zu bringen, damit die nun bestimmt zu erwartende Untersuchungskommission nichts daran auszusetzen finden sollte .. Diakon Müller und seine Frau taten in dieser Hinsicht alles nur mögliche. So wurde u.a. die Waisenhauswaschküche mit der damals modernsten Waschmaschine ausgestattet, die Schlaf- und Speisesäle erneuert, d.h. mit neuen Anstrichen, Betten etc. versehen. Den Besucher empfing schon unten im Vorhaus eine gemütliche Sitzgruppe unter einem grossen Führerbild, wie es an Führerbildern auch sonst im Hause keinen Mangel gab. Im Büro grüsste von der Wand der gerahmte Kernspruch: "Auch das Vaterland ist eine Religion!" usw. usw. Kaum war das alles geschehen, da sagte sich auch schon telegraphisch die befürchtete Kommission an, bestehend aus Herren von der Gauleitung in Reichenberg, begleitet von Herren des Jugend-

Amtes des Landratsamtes Leitmeritz. Sie wurden selbstverständlich sehr freundlich empfangen und bewirtet und verabschiedeten sich, ohne viel gesagt zu haben, nachdem sie einen Rundgang durch die Anstalt gemacht hatten. Kurz darnach kam ein Einschreibebrief vom Landratsamt Leitmeritz, in welchem zu unser aller nicht geringem Erstaunen zu lesen war, dass der Besuch der Herren ergeben habe, dass das Waisenhaus in Haber weder in hygienischer noch in erzieherischer Hinsicht den Anforderungen des nationalsozialistischen Staates genüge und daher seinen Betrieb sofort einzustellen habe. Die Zöglinge der Anstalt seien umgehend - es wurde eine Frist von zwei Tagen gegeben - entweder deren Angehörigen oder dem Jugendamt des Kreises Leitmeritz zu übergeben. Das war also die Quittung auf die Weigerung der Kirchenleitung, das evangelische Waisenhaus dem NS-Staat zu verkaufen.

Kaum war das geschehen wurde das Waisenhaus von der Gauselbstverwaltung im Zuge der kriegsbedingten Massnahmen für Zwecke der Kinderverschickung beschlagnahmt. Es kamen bald geschlossene Schulklassen samt ihren Lehrern und deren Ehefrauen, sowie Hitlerjugendführer, welche letztere zum Teil von sich reden machten, indem sie sich entweder dem weiblichen Hauspersonal oder aber ihren ihnen anvertrauten Schülern (es handelte sich ausschliesslich um Knabenoberschulklassen) auf das schamloseste in unsittlicher Weise näherten. Durch die Lehrer, mit denen wir vom Pfarrhaus her z.T. ein gutes Verhältnis hatten aber auch durch die gelegentlich zu Besuch kommenden Eltern, erfuhren wir schon damals von den Schrecken des Luftkrieges, welche wir selbst erst im allerletzten Stadium des Krieges kennenlernen sollten, galt der Sudetengau doch als "des Deutschen Reiches Luftschutzkeller". Die erste Schülergruppe kam aus Wuppertal, die letzte aus Rotterdam in Holland, dazwischen waren es Schüler aus Hamburg und Nürnberg. Der Diakon und Erzieher Paul Müller widmete sich, von Erziehungsaufgaben entlastet, ganz der Landwirtschaft und auch der politischen Tätigkeit, in welcher Eigenschaft er mir vertraulich immer wieder interessante Eröffnungen machte, wie etwa z.B. die, dass nach dem "Endsieg" schon bis ins kleinste die Liquidation der christlichen Kirchen und die Übernahme aller kirchlichen Gebäude für Zwecke der neuen Volksreligionskulte im Sinne von Reichspropagandaminister Dr. Joseph Goebbels vorbereitet sei. Ein anderes Mal kam er von einer Reichsschulungsbürg in Sachsen mit der Mitteilung zurück, dass der NS-Staat die Ehe nur noch so lange gesetzlich schützen würde, als sie die bevölkerungspolitischen Erwartungen dieses Staates erfülle, im andern Fall die "Liebe" im Sinne des berüchtigten PG. Borgmann ("ein gesunder junger Mann kann ohne weiteres viel mehr als eine einzige Frau befriedigen etc.") freigeben würde.

Übrigens muss in diesem Zusammenhang gesagt werden, dass mich die Partei in der Ortsgruppe Lewin in meiner kirchlichen Tätigkeit nicht in der geringsten Weise irgendwie behindert hat. Das mag auch daran gelegen haben, dass die Frau des Ortsgruppenleiters evangelisch war und auch nie aus der Kirche ausgetreten ist, trotz aller Kirchenaustrittspropaganda, welche aber auch weiteste Kreise der übrigen katholischen Bevölkerung standhaft widerstanden haben. Der Hoheitsträger der Partei im Dorfe Haber, einer der zahlreichen Bauern, die den Namen Knorr trugen, litt unendlich unter der Enttäuschung, die ihm die Nachrichten und eigenen Beobachtungen der "Führer" bereiteten, von welchen er ehrlichen Herzens Recht und Ordnung erwartet hatte.

Von den örtlichen Parteidienststellen eher gefördert als behindert, konnte ich meine sich über vier Landkreise (Leitmeritz, Böhmisches Leipa, Dauba und Jungbunzlau) erstreckende seelsorgerliche Tätigkeit, (die gerade im Kriege, welcher unzählige Menschen in unendliche Gewissensnot brachte, eigentlich unentbehrlich war) bis zu dem Tage ausüben, an welchem mir der mir befreundete katholische (was ihn aber nicht hinderte in der evangelischen Kirche Sonntag für Sonntag das Harmonium zu spielen und mit mir bis zum heutigen Tage in Verbindung zu stehen) Oberlehrer der Schule in Haber einen Erllass des Regierungspräsidiums in Aussig vom 11. März 1942 überreichte, welcher an ihn über das Kreisschulamt in Leitmeritz gelangt war und nur folgenden einen Satz erhielt:

"Ich entziehe Ihnen mit sofortiger Wirkung die Genehmigung zur Erteilung des schulplanmässigen evangelischen Religionsunterrichtes für den gesamten Sudetengau." Der Herr Kirchenpräsident schrieb mir am 31. März 1942 "Ich habe vom Regierungspräsidenten in Aussig vor einiger Zeit die Nachricht bekommen, dass Ihnen die Erteilung des Religionsunterrichtes auf dem Gebiet des Sudetenlandes entzogen ist. Ein Grund war nicht angegeben. Ich möchte nun wissen, wie Sie in der gegebenen Lage arbeiten, um die Gemeinde zu befriedigen. Haben Sie Gelegenheit, Kindergottesdienste einzuschalten und wie ist der Besuch? Haben Sie die nötigen Bücher, um die Eltern mit denselben zu beteiligen, damit die Kinder im Haus sich mit dem religiösen Stoff, vielleicht durch Beihilfe der Eltern beschäftigen können?" Mit diesen offenen Fragen schloss das Schreiben des Herrn Kirchenpräsidenten. Was die Kindergottesdienste betrifft, so hatte meine Frau, welche in ihrer Domgemeinde in Halle a.d.S. viele Jahre Kinderkirchhelferin gewesen war, schon in Jechnitz und nun auch in Haber Kindergottesdienste gehalten, da mir, da ich nach dem Gottesdienst ja immer gleich zu einem weiteren Gottesdienst in irgend einen Filialort fahren musste, für den Kindergottesdienst nie die Zeit blieb.

Ein Ersatz für den Religionsunterricht in elf Schulen in vier Landkreisen konnte es natürlich nicht sein und so war es nur zu verständlich, dass mir

am 17. Juni 1942 Herr Oberkirchenrat Gerstberger in Vertretung des Herrn Kirchenpräsidenten, welcher sich zur Kur in Franzensbad befand und dort mit dem Kirchenrat des Westböhmisches Kirchenkreisamtes gesprochen hatte, schrieb: "... nach einer Unterredung mit ihm (dem Herrn Kirchenpräsidenten, Anm. D. Verf.) die unsere augenblickliche Versorgung der Gemeinde zum Gegenstand hatte, sind wir zur Überzeugung gekommen, dass Ihre Kraft in Haber nicht voll ausgenützt wird, während andere Geistliche infolge der Einberufung der Nachbarpfarrer zur Wehrmacht mit Arbeit überlastet sind .. Das Gebot der Stunde ist, jede zur Verfügung stehende Kraft ganz einzusetzen. Sie werden daher beauftragt, sich mit 1. Juli d.J. der Pfarrgemeinde Karlsbad zur Verfügung zu stellen, dies umso mehr, als auch Nappel (der Pfarrer von Karlsbad, Anm.d.Verf.) möglicherweise mit 1. Juli wieder zum Heeresdienst eingezogen wird und die grosse Orts- und Kurgemeinde ohne Seelsorger am Orte wäre. Eine Administration durch einen Nachbarpfarrer ist bei der grossen Inanspruchnahme der noch im Amte befindlichen so gut wie ausgeschlossen. Die Betreuung der Pfarrgemeinde Haber könnte durch Sie auch weiter erfolgen in der Weise, dass Sie allmonatlich einmal dort Gottesdienst halten und die notwendigen Amtshandlungen von Karlsbad aus besorgen (Entfernung 150 km Anm.d.Verf.) Ihre Familie müsste weiter in Haber wohnen, während Ihnen wahrscheinlich im Pfarrhaus unentgeltlich ein Zimmer zur Verfügung gestellt werden wird. Das Kirchenamt ist bereit, den Mehraufwand, der Ihnen durch den doppelten Haushalt erwächst, zum Teil durch Gewährung einer Trennungszulage auszugleichen, wobei es annimmt, dass auch die Gemeinde Karlsbad einen Teil auf sich nimmt. Das Kirchenamt nimmt auch an, dass Ihnen durch die amtliche Verwendung in der Gemeinde Karlsbad das hierdurch zum Ausdruck gebrachte Vertrauen seinerseits willkommen sein wird, und dass Sie im Blicke darauf, gern nach Karlsbad gehen werden. Mit dem Pfarramte ist bereits das Einvernehmen hergestellt, das alles Weitere mit dem Kirchenvorstande in die Wege leiten wird. Die Gemeinde Haber wird wohl mit Rücksicht auf die zwingenden Umstände der Zeit mit der vom Kirchenamte, bzw. dem Herrn Präsidenten getroffenen Anordnung einverstanden sein. Herr Müller oder sonst jemand wird wohl in der Lage sein, in Haber während Ihrer Abwesenheit Lesegottesdienste zu halten. Bitte teilen Sie dem Kirchenamt in Gablonz mit, dass Sie bereit sind, nach Karlsbad zu gehen."

Selbstverständlich war ich bei den gegebenen Umständen bereit, nach Karlsbad zu gehen, wo ich nicht nur in Amtsbruder Rappel einen Kollegen fand, mit dem ich in voller Harmonie zusammenarbeiten konnte, sondern wo ich

150 km Haber  
1942

auch eine reiche und ausserordentlich wichtige seelsorgerliche Aufgabe unter den zahlreichen Kurgästen, in den Lazaretten und zuletzt noch in den aus Berlin evakuierten Krankenhäusern fand.. Um Pfarrer Rappels U.K.-Stellung möglichst zu sichern erhielt ich am 17. Juli folgendes Schreiben des Herrn Kirchenpräsidenten: "Wir erhielten folgenden Vorschlag von Herrn OKR Gerstberger - Bei einer Unterredung mit Pfarrer Rappel äußerte er den Wunsch, es möchte Pfarrer Tepperberg nicht ausdrücklich als Hilfskraft für Karlsbad angestellt werden, sondern als Reiseprediger für die evangelischen Gebiete der Landkreise Karlsbad und Falkenau mit dem Wohnort Falkenau. Dadurch werde eher die U.K.-Stellung Rappels gesichert. Ausserdem kann Tepperberg gerade die kleineren Gemeinden auch des Falkenauer Pfarrspengels, die in der Nähe von Karlsbad liegen und leicht erreicht werden können, wie etwa Elbogen und Schlaggenwald, ein wenig betreuen. Ich glaube, dass diesem Wunsch keinen Schwierigkeiten begegnen und ersuche, ein in diesem Sinne gehaltenes Verwendungsdekret an Tepperberg gelangen zu lassen. - Im Sinne dieses Vorschlages ändern wir die Verfügung des Herrn Oberkirchenrates Gerstenberger vom 17. Juni 1942 dahin ab, dass Sie ab 1. oder 15. August 1942 als Reiseprediger für die evangelischen Gebiete der Landkreise Karlsbad und Falkenau mit dem Wohnort in Falkenau eingesetzt werden. Begeben Sie sich also bitte nach Falkenau. Über Ihre mögliche Unterkunft in Falkenau setzen Sie sich am besten mit dem Herrn Kurator der Pfarrgemeinde Falkenau in Verbindung." Dieses Schreiben erreichte mich schon in Karlsbad, wo mir die alte und originelle Mesnerin Frau Veit, eine verwitwete gebürtige Ascherin, ein Zimmer ihrer Wohnung im Erdgeschoss des Pfarrhauses überliess.. In den evangelischen Gemeinden Elbogen und Schlaggenwald, später sogar auch in Schlackenwerth, hielt sich von Karlsbad aus allerdings regelmässig Gottesdienst, sowie ich überhaupt im Falkenauer Bezirk viel umherkam, bis nach Haberspirk, welches in der Sudetenkrise 1938 eine Rolle gespielt hatte. In Karlsbad hatte ich Gottesdienste ausser in der Stadtkirche noch in Fischen und Altrohlau zu halten, kam aber von Karlsbad aus auch wieder in meine früheren Predigtorte Buchau, Luditz und Lubenz.

→ Solange Amtsbruder Rappel noch in Karlsbad war, konnte die umfangreiche Arbeit bewältigt werden, auch wenn wir alle Hände voll zu tun hatten. Schwerer und immer schwerer wurde es aber, als Pfarrer Rappel im Sommer 1943 doch zur Wehrmacht einberufen wurde und ich vom Mittelböhmischen Kirchenkreisamt am 23. August die Mitteilung bekam: "Das deutsche evangelische Kirchenamt zu Gablonz hat mit Erlass vom 20. August d.J. berichtet, dass der Kirchenvorstand von Karlsbad ersucht hat, herra Pfarrer Geert Tepperberg der Pfarrgemeinde Karlsbad, einschliesslich der Zweiggemeinde Buchau zu bestellen" usw. usw. Das bedeutete einen

Falkenau = Sokolov

Arbeitszuwachs - von allem anderen einmal abgesehen- von allein 22 Lazaretten, die ich als stellvertretender Standortgeistlicher neben allen anderen Diasporaarbeiten noch betreuen sollte, wozu mit dem nahenden Kriegsende nicht nur in Karlsbad eine schier unübersehbare Menge von ausgebombten und evakuierten (ich erwähnte schon die von Berlin ausgelagerten Krankenhäuser, es waren 5 an der Zahl) reichsdeutsche Glaubensgenossen kamen, sondern die gleiche Entwicklung parallel auch in meiner Gemeinde Haber einsetzte, welche sich in jenem letzten Kriegsjahr durch evakuierte Reichsdeutsche und Flüchtlinge aus den östlichen Reichsgebieten zahlenmässig vervielfachte, was eine unerhörte Zunahme der seelsorgerlichen Aufgaben und vor allem der Amtshandlungen zur Folge hatte. So war jene Zeit vom Worte v. Clausewitz's gekennzeichnet:

"Strategie ist ein System von Aushilfen", und ich musste mich ununterbrochen nach Aushilfen umsehen. Als solche waren mir während der Kurseason nicht nur die Kurprediger sehr willkommen, welche wir schon immer gehabt hatten, sondern auch vor allem der ausserordentlich einsatzbereite Kirchenrat Piesch (Vater des späteren OKR Hugo Piesch in Prag), welcher in Karlsbad wohnte. Nach längeren Bemühungen gelang es mir für die immer umfangreicher werdende Lazarettseelsorge (allein das grösste Karlsbader Hotel "Imperial" war mit 500 Lazarettbetten belegt!) in Unterhandlungen mit dem Feldbischof Dormann, welcher mit dem Wehrmachtsdekan Schieber sogar persönlich nach Karlsbad kam in dem Pfarrer Hamge aus Ansbach endlich einen hauptamtlichen Lazarettpfarrer nach Karlsbad zu bekommen.

Dennoch spitzten sich die Dinge im letzten Kriegsjahre in jeder Hinsicht immer mehr zu. Es geschah immer öfter, dass ich, wenn ich, zu einem kurzen Aufenthalt einmal im Monat nach Haber kam, dort länger bleiben musste. Dafür nur ein Beispiel. Verwalter Müller kam eines Tages, als ich wieder in Haber war zu mir und teilte mir mit, dass er für seinen landwirtschaftlichen Betrieb ein polnisches Mädchen zugewiesen bekommen habe, welches Akademikerin sei und bei der schweren Bauernarbeit zu Grunde gehe, wenn nicht ein Ausweg gefunden wird. Er schlug mir vor, zu diesem Zweck mit einem Schreiben von ihm zu der zuständigen Stelle nach Leitmeritz zu fahren und dieses Mädchen (es hiess Janina) für unseren Haushalt mit drei Kleinkindern anzufordern. Da Herr Müller als Hoheitsträger der Partei zu allen Kreisbehörden in Leitmeritz einen guten Draht hatte, wurde Janina alsbald für unseren Haushalt frei gegeben. Damit war das Problem Janina aber keineswegs gelöst, sondern jetzt begannen erst die Schwierigkeiten. Janina war eine Pharmazeutin aus Przenyal, welche mit vielen anderen Polen und Polinnen eines Tages (Sonntags nach dem katholischen Hochamt) zum "freiwilligen Arbeits-

einsatz" auf die Weise nach Deutschland gekommen war, dass die Kirche nach dem Gottesdienst von Gendarmerie umstellt und nur die alten Gottesdienstbesucher heimgelassen wurden, während die arbeitsfähigen jungen Polen sofort mitgenommen und nach Deutschland transportiert wurden, ohne auch nur die Zeit zu bekommen, um sich von ihren Angehörigen zu verabschieden. Janina kam ins Sudetenland und liess sich in ihrer Verzweiflung von einem, ihr sonst völlig unbekanntem, jungen Tschechen schwängern, weil in der allerersten Zeit jenes "freiwilligen Arbeitseinsatzes" die schwangeren Polinnen zur Entbindung in ihre Heimat zurückgeschickt wurden. Kaum war Janina einige Tage bei uns, als sie sich glückstrahlend mit einem ärztlichen Attest des tschechischen Arztes Dr. Hajek aus dem benachbarten Lewin meiner Frau und mir anvertraute. Ich ging mit diesem Attest zum Amtsarzt nach Auscha, Herrn Dr. Haas (Schwiegersohn von Kirchenrat Steckert), welcher auch unser Hausarzt war. Herr Dr. Haas sagte mir nur: "zu spät!" und zeigte mir vertraulich den neuesten Erlass, wonach schwangere Polinnen (im Hinblick auf die Häufung dieser Fälle) zur Entbindung nicht mehr heimgeschickt werden durften, sondern so zu verfahren sei, dass bei beginnender Schwangerschaft diese zu unterbrechen sei und bei fortgeschrittener Schwangerschaft die Entbindung in einer dazu einzurichtenden Baracke neben dem Kreiskrankenhaus Leitmeritz zu erfolgen habe und die Mütter nach der Entbindung mit ihren Kindern, welche dazu zu bestimmten Polinnen zu betreiben seien, auf ein Gut in der Nähe von Leitmeritz aus landwirtschaftlichen Arbeitseinsatz zu kommen haben. Man kann sich leicht vorstellen, wie diese Nachricht auf Janina und meine Frau wirkte. Meine Frau erklärte sofort, dass sie eine Schwangerschaftsunterbrechung bei Janina mit allen Mitteln verhindern werde, Janina klammerte sich nach ihrer ersten Verzweiflung an dieses ihr werdende Kind. Dr. Haas versprach uns, dafür zu sorgen, dass sie das Kind bei uns austragen könne, wagte es aber nicht, darüberhinausgehende Versprechungen zu machen. Entbinden durfte sie nicht im Pfarrhaus, sondern musste, als es so weit war, tatsächlich nach Leitmeritz. Meine Frau erreichte es aber (ich war inzwischen längst wieder in Karlsbad) mit Hilfe von Dr. Haas, dass Janina mit ihrem Kind "Maria" nach ihrer Entbindung wieder ins Pfarrhaus nach Haber zurück durfte. Als sie schließlich doch eines Tages mit ihrem Kind auf jenes Gut für Polinnen mit Säuglingen musste (Dr. Haas hatte mir den Erlass mit den Worten interpretiert: "das Deutsche Reich hat selbstverständlich kein Interesse daran, dass diese Säuglinge am Leben bleiben"), ist es meiner Frau gelungen, Janina's Kind dadurch am Leben zu erhalten, dass sie ihr mit Hilfe des Apothekers Harkert in Auscha, dessen jüdische Frau im Konzentrationslager in Theresienstadt war und der kurz darnach seine Apotheke

S. 12 an einen ~~üblen Nazi~~ übergeben musste, hochwertige Säuglingsnahrung verschaffte, welche sich Janina von Zeit zu Zeit heimlich im Pfarrhaus in Haber abholen konnte, wozu ihr wiederum die barmherzige Gutsherrin jenes Gutes die Möglichkeit verschaffte, indem sie sie verreisen liess.

S. 14 Mein Amtsnachbar Oberkirchenrat Dr. Giesecke, welcher mich, während ich in Karlsbad weilte, in den dringendsten Amtshandlungen vertreten musste und den ich, wenn ich nach Haber kam, deshalb öfter aufsuchte, gab mir bei diesen Gelegenheiten die erschütterndsten Berichte über die Zustände in seinem eigenen Amts- und persönlichen Bereich. So erzählte er einmal, wie er als Gefängnisgeistlicher zu einem älteren tschechischen evangelischen Amtsbruder in das Oberlandesgerichtsgefängnis kam, dessen ganzes Verbrechen darin bestand, dass er einen ehemaligen Konfirmanden, welcher an einer studentischen Demonstration in Prag teilgenommen hatte und dann geflüchtet war, in seinem Pfarrhaus einmal hatte übernachten lassen. Dieser tschechische Amtsbruder war durch jahrelange Haft so geschwächt, dass er nicht mehr die Kraft hatte, sich von seinem Stuhl zu erheben. Dr. Giesecke intervenierte daraufhin für ihn bei dem Präsidenten des Leitmeritzer Oberlandesgericht<sup>S</sup>, welcher einmal in der Woche einen Tag vom Oberlandesgericht Dresden nach Leitmeritz kam, um hier den Vorsitz bei den Verhandlungen zu führen. Dieser Oberlandesgerichtspräsident sagte Dr. Giesecke, dass alles, was er für diesen tschechischen Pfarrer tun könne und bisher getan habe, dies sei, zu verhindern, dass er in ein deutsches Konzentrationslager käme, wo 300 000 seiner Landsleute sässen und wo er schon längst gestorben wäre, während er hier im Gefängnis zwar langsam auch verhungern, aber wenigstens nicht noch zusätzlich gequält werde. Und dann gestand er Dr. Giesecke, dass die Verhandlungstage in Leitmeritz für ihn Tage der Erholung seien, an denen er wenigstens nicht die Schreie aus den Hinrichtungskellern in Dresden in den Ohren habe.. Ganz verzweifelt war Dr. Giesecke über die Beschlagnahme des Pfaffenhofes, des Gutes, das seiner Frau gehörte und welches sie mit einem ihrer Söhne bewirtschaftet. Im Bereiche dieses Pfaffenhofes wurde im letzten Kriegsjahre mit Häftlingen des Konzentrationslagers Dacau ein unterirdisches Flugzeugwerk gebaut. Dr. Giesecke erzählte mir einmal, wie vor seinen Augen ein ausgehungertes KZ-Häftling von der SS-Bewachung erschossen wurde, weil er nach einem grünen Apfel gegriffen hatte. Der Amtsarzt Dr. Haas, den ich eines Nachts (ich war tagsüber unterwegs gewesen) aufsuchte, um ihn um das Leben einer in das Konzentrationslager einberufenen, mit einem Deutschen verheirateten Jüdin zu bitten (der Amtsarzt konnte ihr wenigstens vorübergehend das Leben fristen, wenn er sie bei der Untersuchung auf Lagerfähigkeit für



krank erklärte) offenbarte mir mit seiner Frau zusammen die ungeheure Gewissensnot, unter welcher sie leben mussten und zeigte mir die Geheim- erlasse, welche ihn mit seiner ganzen Familie (Sippenhaft) bedrohten, wenn er nur die geringste Milde walten lasse; trotzdem hat er jene Jüdin für nicht lagerfähig erklärt und ihr damit das Leben gerettet. -

So war ich zwischen Haber und Karlsbad hin und hergerissen, wozu noch die infolge der Kriegereignisse immer schwieriger werdenden Verkehrsver- bindungen kamen. Auf der Rückfahrt nach Karlsbad fuhr ich eines Tages an den brennenden Hermann Göring-Werken in Brünn vorbei; der Luftkrieg hatte auch das Sudetenland erreicht und ich erlebte selbst in Karlsbad stundenlange Luftalarne, während welcher die Luftgeschwader der Alliierten über uns hinweg dröhnten. Es dauerte nicht mehr lange und ich musste für meine Reisen von Haber nach Karlsbad und zurück eine ausdrückliche Reisebescheinigung der Kirchenleitung, später der Statthalterei, haben. So kam es dazu, dass ich hin und wieder meine Haber-Aufenthalte verlängern musste, was hinwiederum das Westböhmisches Kirchenkreisamt aufbrachte, sodass ich meinerseits bei meinem Mittelböhmischen Kirchenkreisamt um Rechtfertigung ansuchen musste, was aus folgendem Schreiben vom 19.1.1944 des letzteren an die Kirchenleitung hervorgeht: "Pfarrer Tepperberg ist Pfarrer der Gemeinde Haber und es ist für dieses Pfarramt kein Pfarrvertreter ernannt. Daneben ist er zum Administrator des Pfarramtes Karlsbad ernannt. Wenn ein Administrator von seinem eigentlichen Dienstort entfernt sein muss, ist es nicht notwendig, dass er seinen Kirchenrat um Urlaub bitten muss (was OKR. Gerstberger von mir schliesslich verlangt hatte, Anm.d.Verf.) Deshalb habe ich auch nie das Verlangen gestellt.. Ich muss dem Pfarrer, der eine doppelte Arbeit zu leisten hat, es überlassen, sie zweckmässig einzuteilen.. Ich glaube, dass ein Administrator aber gar keinen Anlass hat, um Urlaub nachzusuchen, wenn er sein ursprüngliches Pfarramt zu bedienen hat. Ich glaube, Herrn OKR. Gerstberger muss gesagt werden, dass der Kirchenrat des Mittelböhmischen Kirchenkreises ebenso gut, wie er bei Abwesenheit von Karlsbad, das Urlaubsansuchen Tepperbergs bei Abwesenheit desselben von Haber verlangen könnte. Ich sehe nun, dass ich mich bisher um diese Sache nicht genügend gekümmert habe. Ich weiss auch nicht, wie er alle Amtsverpflichtungen, die ihm Haber auferlegt, verrichten kann, wenn er nur einen Sonntag monatlich in Haber zubringt. Es ist meiner Ansicht nach unmöglich, dass er monatlich 28 Tage in Karlsbad zubringt. Er braucht doch für die Reise nach Haber und von Haber je einen ganzen Tag! Und wie will er einmal eine Beerdigung in der Woche vornehmen? Dazu muss doch jedenfalls Dr. Giesecke in die Gemeinde fahren, ohne dass er Administrator ist. Wenn Gerstberger die

1. und 2. zu  
K. in!

Also 2. ja!

2. ja kann probieren

Gottesdiensteinteilung im Sprengel Karlsbad einzusehen verlangt, werde ich es nun in Bezug auf Haber auch tun müssen ... " In einem gleichzeitigen Schreiben bietet der Herr Kirchenpräsident dem Westböhmischen Kirchenkreisamt für Karlsbad einen Kurseelsorger Dr. Scharffenberg von Berlin-Köpenick für längere Zeit an, damit: "auf alle Fälle in diesem Sommer und vielleicht auch später Pfarrer Tepperberg die Möglichkeit hat, öfter und länger in Haber zu sein, um dort Zurückgebliebenes aufzuholen." In einem Schreiben der Kirchenleitung vom 24. Mai 1944 heisst es in diesem Zusammenhang: "Herr Dr. Giesecke wird sehr froh sein, wenn er im Juni und Juli entlastet ist und für Haber nicht mehr herangezogen werden braucht.

Dass der Krieg für Deutschland längst verloren sei, machte mir ein feiner Amtsbruder deutlich, Dr. Reffke aus Berlin, Assistent von Prof. Reinhold Seeberg, tätig als Mitarbeiter im Archiv des Generalstabes der Luftwaffe in Berlin, mit diesem evakuiert aus Berlin das Hotel Puppke in Karlsbad, wenige Schritte vom evangelischen Pfarrhaus entfernt, wo er mich öfters abends zu vertraulichen Gesprächen besuchte. Am Tage, an dem der Einsatz der deutschen v-Waffe gegen England bekannt gegeben wurde, sagte er mir mit einem traurigen Lächeln: "diese Waffen werden den nächsten Krieg entscheiden, diesen nicht mehr." Er fiel in den Kämpfen mit den Russen um Karlsbad.. Über die Zustände in Karlsbad gibt ein Schreiben des Karlsbader Kurators Dr. Friedrich Beranadr an das Kirchenamt in Gablonz vom 21.8.1944 in Sachen Unterbringung von Kurpredigern einigermaßen Auskunft, in welchem es heisst: "In Beantwortung Ihres Schreibens vom 15. d.M. teilen wir Ihnen mit, dass es schwer möglich sein wird, einen Kurprediger für September in Karlsbad einzusetzen, da beinahe jede Woche Häuser beschlagnahmt werden und die Kurgäste, die seiner Zeit bei den beschlagnahmten Häusern angemeldet waren, anderen Häusern zugeteilt werden, sodass auf längere Zeit hinaus kein Zimmer zu haben sein dürfte. Auf unsere diesbezügliche Anfrage teilte uns die Wohnungsvermittlung mit, dass sie uns gar nichts versprechen könne, da man von einem Tag zum andern nicht wisse, was noch kommt. Herr Superintendent Noch nebst Frau mussten wir ja auch im Pfarrhaus aufnehmen, da er sonst gar nicht hätte herkommen können. Es ist beinahe aussichtslos, für jemanden, von dessen Kommen man erst so kurze Zeit erfährt, Wohnung zu finden. Da nun Frau Pfarrer, die von Mai bis jetzt dauernd Einquartierung hatte, dringend Erholung braucht und deshalb für die erste Septemberhälfte aus Land zu ihren Verwandten fährt, überdies auch ihr Mädchen jetzt auch zu anderweitigem Einsatz abgegeben hat, so ist es ihr diesmal nicht möglich, jemanden in ihre Wohnung aufzunehmen. Mit einem guten Besuch der religiös-philosophischen

Vorträge (die Dr. Schaerffenberg eingeführt hatte) ist nicht zu rechnen, da im September sehr wenige Kurgäste da sein werden und die Einheimischen zum grössten Teil infolge des verstärkten Kriegseinsatzes und der weiten Entfernung zur Kirche nicht in der Lage sind, dazu zu kommen. Wir bitten daher von der Bestellung eines Kurpredigers für September abzu-  
sehen,". Am 27. August 1944 schreibt Herr Kirchenpräsident u.a.:  
"Wegen der Zukunft möchte ich die Heimkehr des Herrn OKR. Gerstberger abwarten. Er muss beurteilen, wie es um die Versorgung von Karlsbad steht nach dem Eintreten des Kriegspfarrers Künzel als Standortpfarrer. Ich kann also jetzt noch nichts sagen, ob Sie in Karlsbad weiter eingesetzt werden müssen..." Wegen der Reisebescheinigung haben wir szt.sofort mit der kirchlichen Abteilung der Statthalterei uns in Verbindung gesetzt, aber noch keine Antwort erhalten. Für alle Fälle legen wir eine Bestätigung von uns bei. Sie wird genügen, wenn die Polizei sie bestätigt." In einem Schreiben des Herrn Kirchenpräsidenten vom 30. August 1944 heisst es: "Eben wird mir von der Statthalterei durch Telefon gemeldet, dass unsere Eingabe wegen Ihrer Reisebewilligung den Regierungspräsidenten in Karlsbad abgetreten wurde." Von diesem erhielt ich dann im September 1944 die Reisebewilligung von Haber nach Karlsbad und zurück. Bei einem Luftangriff auf Karlsbad in jenen Tagen der ersten Septemberhälfte 1944 fielen Bomben in der unteren Stadt, auf die Hauptpost, die II. Volksschule, das Sprudelsalzwerk und auf mehrere Häuser in Bahnhofsnähe; es gab 400 Obdachlose und viele Tote, welche am 16.9.1944 im Beisein des Gauleiters bestattet wurden. Die ev. Kirche und das Pfarrhaus blieben bei dem Angriff verschont, ich selber war gerade in Haber, von wo mich Schwester Else Kotschy (unsere Pfarramtssekretärin in Karlsbad) in einem Schreiben mit den Sätzen zurückrief: "Ob Sie bis Mitte Oktober noch wegbleiben können (was ich wegen Erkrankung von OKR. Dr. Giesecke eigentlich musste, Anm.d.Verf.), ist fraglich. Die Kurprediger und andere Herren, die gelegentlich aushelfen können, sind kein Ersatz für einen Administrator. Es wäre schon gut, wenn Sie nach dem 1. Oktober herkämen. Alle möglichen Leute wollen immer den Pfarrer sprechen..." Demnach wollte mich der Kirchenrat des Westböhmisches Kirchenkreises ganz oder gar nicht haben. Am 26. September 1944 schrieb mir der Herr Kirchenpräsident: "Vom Kirchenkreisamt in Eger erhielt ich eine Zuschrift aus der ich entnehme, dass Herr OKR. Gerstberger seitens der Herren Pfarrer Künzel und Hamge Unterstützung zugesagt erhielt für die Versorgung von Karlsbad. OKR. Gerstberger hat sich dazu entschlossen, - da der Dienst von Pfarrer Tepperberg ganz unregelmässig versehen wird



Handwritten notes in the left margin:  
Z  
Seit dem ...  
Bau ...  
...

12) und er immer wieder kürzere oder längere Zeit von Karlsbad abwesend ist. -  
so wird er seines Dienstes in Karlsbad enthoben.. - Ich teile Ihnen das  
mit, damit Sie wissen, dass Sie bis auf Weiteres der Gemeinde Haber  
dienen können. Die Angelegenheit lege ich auch noch dem Kirchenvorstand  
in Karlsbad vor, weil ich über den Kopf desselben hinweg nicht endgültig  
Stellung nehmen will. Was der Kirchenvorstand in Karlsbad von diesem  
autokratischen Schritt des westböhmisches Kirchenrates hielt, teilte  
mir der Herr Kirchenpräsident am 3. Oktober 1944 im Urteil des Karlsbader  
Kurators Dr. Bernhard mit: "Ich teile Ihnen noch vertraulich mit, dass  
Herr Dr. Friedrich Bernhard in Karlsbad an mich ein ausführliches Schrei-  
ben richtete, worin er Ihnen ein sehr gutes Zeugnis ausstellt und sich  
über die Verfügung aus Eger wundert." Gleichzeitig schrieb der Herr  
Kirchenpräsident: "Der Verwaltungsausschuss der Gemeinde Leitmeritz  
hat an das Kirchenkreisamt und an das Kirchenamt eine gleichlautende  
Eingabe gemacht, dass Herr OKR Dr. Giesecke sich einer Operation unter-  
ziehen musste und mindestens 2 - 3 Wochen wird im Krankenhaus bleiben  
müssen. Herr OKR. Eickmann wird Sie wohl schon zur Verwesung des Pfarr-  
amtes Leitmeritz für 2 - 3 Tage in der Woche bestellt haben."

So war mein Aufhören in Karlsbad eine Fügung, von der ich mir nur ge-  
wünscht hätte, dass sie von OKR. Gerstberger *sin\$ ira et studio* aufge-  
nommen worden wäre. Denn wie sich die Dinge zunehmend entwickelten,  
dürfte seine Entscheidung Karlsbad wenig genützt haben. Die letzte Nach-  
richt, die ich darüber von Herrn Kirchenpräsident erhielt, zugleich über-  
haupt seine letzte Nachricht vor dem Ende des 2. Weltkrieges lautete  
unter dem Datum des 20. April 1945: "Von Karlsbad hört man, dass es sehr  
frontnah geworden ist? von Eger kommt keine Nachricht; aus dem Osten haben  
3 Pfarrer ihre Abreise gemeldet. Die Heimat wird enge. Von der Stolberger  
Kirchenkanzlei sind wir abgeschnitten; desgleichen vom schlesischen Konsi-  
storium in Göttingen. Es scheint nur noch der Berliner Oberkirchenrat zu  
funktionieren. Gablenz ist bald die einzige Stelle, die noch freie Hand  
hat und für zwei andere Kirchen die Personalfragen betreut. Wie lange?  
Man sah den Bergsturz und man konnte nichts dagegen tun.. Einer sagt:  
Vor der Welt kann der Christ der höchsten Ruhe fähig sein, weil er weiss,  
dass die letzte Entscheidung nicht in der Welt, sondern in Gott liegt.  
Das ist die Stärke des gläubigen Christen. Und diese Stärke halte ich  
für das grösste Glück, das einem Menschen zuteil werden kann. Das Wort  
ist von August Winnig. Wie steht es eigentlich mit den Flüchtlingen in  
ihrem Sprengel? Haben Sie mit ihnen viel Arbeit? Haben Sie in Ihrem  
Sprengel auch schlesische Pfarrer ausser Dr. Gerhard Lindner, der in  
Obervidin Kr. Lauba sitzt?" Und ob ich mit den Flüchtlingen in meinem  
Sprengel Arbeit hatte! Ich war wiederum tagelang von früh bis spät

2. und. 10. 11. - 12. 11. 1945  
12. 11. 1945

?

unterwegs auf Strassen, die von endlosen Flüchtlingstrecks verstopft waren, vor allem, um Kinder und Greise zu beerdigen, während über uns in der Luft Spitfires, Moskito's und wie die angloamerikanischen Jagd- und Aufklärungsflugzeuge sonst noch hiessen, ungehindert kreisten. Unsere Gottesdienste waren wohl noch nie so überfüllt, wie in jenen Tagen, vor allem von schlesischen Flüchtlingsglaubensgenossen. Im Sitzungs- und Konfirmandensaale des Pfarrhauses hatte ich eine Familie, Mutter mit zehn Kindern aufgenommen, welche sonst niemand im Dorf aufnehmen wollte. Der Kanonendonner der näher rückenden Front war immer deutlicher zu hören und schliesslich, zuletzt, einige Tage und Nächte die kopflose Flucht der sich auflösenden deutschen Verbände, welche nur noch das eine Ziel hatten; vor den heranrückenden Russen noch rechtzeitig über die Elbe zu kommen. Dann eine kurze, unheimliche Stille, und ein einziger, schlitzäugiger Asiat in sowjetischer Uniform sprengte, mit einem kleinen schnellen Pferd als Vorhut der nachfolgenden Russen die Dorfstrasse von Haber entlang.

Was dann kam wird wohl überall so ziemlich dasselbe gewesen sein: plündernde, fressende und Frauen und Mädchen jagende Soldateska. Am schlimmsten trieben es bei uns die im Verbands der Sowjetzone kämpfenden polnischen "freiwilligen" Verbände, welche es offensichtlich auf Vergeltung abgesehen hatten und dafür offenbar auch von der russischen Führung etwa zwei Wochen freie Hand bekommen hatten mit der einzigen Einschränkung, dass kein Blut fliessen durfte, ausser bei Widerstand und Waffenfunden. Diese Polen wussten sich aber zu helfen: man konnte ja ein deutsches Kind aus Versehen auch "beim Waffenreinigen" erschliessen, und man konnte eine deutsche Maschinenpistole mit Munition unter das Bett eines deutschen Bauernhauses tun, um sie nachher dort zu "finden"; beides ist in jenen Schreckenstagen in meiner Gemeinde geschehen. Wie gut die zwangsverschleppten Polen ihren Nachrichtendienst organisiert hatten, konnten wir damals daran ersehen, dass das Pfarrhaus von keinem Polen betreten wurde (auch von keinem der im Verbands der Sowjetarmee kämpfenden polnischen Soldaten, während die Russen vorher auch im Pfarrhause ausgiebig Tag und Nacht geplündert hatten!) und uns von Janina mit herzlichen Grüssen die Nachricht übersandten, dass sie mit ihrem Mariele gesund die Heimreise angetreten habe.

Als rumänischer Staatsbürger, der ich wenigstens formell noch war, hatte ich gewisse Erleichterungen. Meine jahrelangen Bemühungen um Erlangung der deutschen Staatsbürgerschaft hatten im Jahre 1943 ein Ende gefunden, als mir der Landrat von Leitmeritz am 28.7.1943 mitgeteilt hatte: "Laut Entscheidung des Herrn Regierungspräsidenten in Aussig vom 23.7.1943

Welche?

Nur Schicksal?

Welcher Jahr?  
1937

\* per 10.3.40!

ist Ihr Antrag auf Einbürgerung abgelehnt worden, da die Voraussetzungen hierfür nicht erfüllt sind." Die Haupterleichterung die ich genoss, war die, dass ich mich frei bewegen konnte und daher meiner Gemeinde wenigstens noch eine zeitlang nützlich sein konnte. Die erste Gelegenheit dazu war mein Weg zu einer Massenbeerdigung nach Auscha am 11. Mai 1945 (diesen Tag habe ich mir deshalb gemerkt, weil es unser Hochzeitstag ist) mitten durch russische Truppen hindurch, die mich wiederholt anhielten und mich, sobald sie meinen (übrigens abgelaufenen) rumänischen Reisepass sahen, durchliessen. Auscha, damals gerade den im Verband der Sowjetarmee kämpfenden polnischen Soldaten preisgegeben, bot ein Bild des Schreckens und war im Entsetzen erstarrt. Auf dem Friedhof hatte ich in unmittelbarer Nähe des an einem ähnlichen Grabe amtierenden katholischen Geistlichen (eines aus Siebenbürgen geflüchteten Landsmannes von mir namens Müller) neun Leichen in einem einzigen Grabe zu beerdigen, teils Ermordete, teils Selbstmörder. Während der Amtshandlung trat ein Sowjetsoldat mit der Maschinenpistole im Anschlag an das Grab, während ein Sowjetoffizier am katholischen Nachbargrab die Öffnung der Särge verlangte, um angeblich die Beerdigung von Waffen zu verhindern, was sich aber, wie mir mein Landsmann, Pfarrer Müller, am nächsten Tage erzählte, als ein Vorwand dieses im Verbande der Sowjetarmee kämpfenden Polen herausstellte, um Pfarrer Müller anschliessend im katholischen Pfarrhause von Auscha eine erschütternde Beichte ablegen zu können; Diese Polen waren keineswegs freiwillig, sondern unter massivstem Zwang in die Sowjetarmee eingetreten. Ich selber wurde auf dem Heimweg von dieser denkwürdigen Beerdigung noch in Auscha in das Haus des dortigen deutschen Gendarmeriemeisters gerufen, welcher sich nach unbeschreiblichen Quälereien durch diese Polen mit seiner Frau vergiftet hatte. Der schon einmal erwähnte Nazi-Apotheker, zu welchem ich eilte, zitterte vor Angst wie Espenlaub und verweigerte jede Hilfeleistung, schliesslich konnte ich eine deutsche Rotkreuzschwester auftreiben, mit deren Hilfe es nach einigen Stunden gelang, die Frau zu retten. Aber auch der noch zwei Tage bewusstlose Gendarmiemeister blieb am Leben. Wie gross die Verzweiflung war, erhellt am besten aus der Reaktion des Kurators unserer evangelischen Pfarrgemeinde Haber, Wachtmeister Wenzel Schinke, ein feiner Mann, welcher am Ortsausgang von Auscha wohnte und den ich auf dem Heimweg nach Haber vom Selbstmordversuch des Polizeimeisters und seiner Ehefrau unterrichtete: "Warum haben Sie sie nicht sterben lassen, Herr Pfarrer?!" war seine Antwort auf meinen Bericht. Noch schlimmer als all dies waren jedoch die alsbald einsetzenden Austreibungen der Deutschen. Am Vorabend der ersten Austreibung wurde an der Orts-

S. 36 oben

20.10.40

tafel ein besonderes Plakat mit der Aufforderung an alle Deutschen angeschlagen, sich am nächsten Tage, den 11. Juni 1945 am Ortsplatz mit 25 Kilo Gepäck, Lebensmittel für 24 Stunden und 100 RM Geld zum Abmarsch über die Grenze nach Deutschland einzufinden. Alle Wertgegenstände sowie die Hausschlüssel seien vorher beim Ortskommissar abzuliefern. Dieser, ein mit einer Deutschen verheirateten Tscheche namens Frantisek Mařek (übrigens der einzige Tscheche des Ortes), teilte mir mit, dass ich noch nicht bei diesem Transport dabei sei, sodass ich den ganzen Abend und die halbe Nacht noch meine Glaubensgenossen besuchen und sie zu trösten versuchen konnte. Der evangelische Bürgermeister Wenzel Stiebitz, ein baumlangener Bauer, dessen Familie nachweislich seit mehr als 300 Jahren auf dem unter Denkmalschutz stehenden Hof sass, schlug immer wieder laut weinend seine Stirn an einen Fachwerkbalken seines Bauernhauses und stiess nur die verzweifelten Worte hervor: "Unsere schöne Heimat, unsere schöne Heimat." Seinem alten Vater, welcher früher Kurator unserer Gemeinde gewesen war (sein Sohn war unser Presbyter), musste ich den Lederriemen entwinden, mit dem er sich erhängen wollte. In jener Nacht hielt ich im Pfarrhaus noch eine Abendmahlsfeier für die wenigen Gemeindeglieder, die dazu erschienen. Mitten in die Feier hinein kamen bewaffnete tschechische Jugendliche, welche die Befürchtung hatten, dass die Deutschen ihrem Pfarrer vor ihrem Abmarsch noch irgendwelche Wertgegenstände brachten, uns aber unbehelligt liessen, als sie sahen, was wir taten. Den Abmarsch am nächsten Morgen mir anzusehen, brachte ich nicht übers Herz, nur meine tapfere Frau ging hin, was sich für die Familie Müller als eine Hilfe erweisen sollte, welcher am Abend ebenfalls mitgeteilt worden war, dass sie diesem Transport noch nicht zugeteilt sei, am Morgen aber aus den Betten herausgejagt und diesem ersten Transport, der schon in Bewegung war, nachgeschickt wurde. Herr Müller war schon vorher von den Tschechen als Hoheitsträger der N S D A P verhaftet und in das ehemalige Konzentrationslager Theresienstadt gebracht worden. Da nun Frau Müller unter diesen Umständen gar nichts hatte mitnehmen können, erwirkte meine Frau vom Ortskommissar Harek die Erlaubnis, ihr aus ihrer Wohnung für ihre Kinder und sie das Allernötigste nachbringen zu dürfen, was für meine Frau nicht nur mit grossen Aufregungen, sondern auch mit ebensogrossen Strapazen verbunden war, denn sie musste der bereits abmarschierten Kolonne kilometerweit schwer beladen nachlaufen.

→ Mit Ausnahme einer handvoll nicht gefähiger, meist alter oder kranker Leute war das ganze Dorf "evakuiert" und im menschenleeren Dorf war nichts zu hören als das gequälte Brüllen der ungemolkene Kühe in den

Stallungen. Um sie zu melken und zu füttern, wurden aus den noch nicht ausgesiedelten Nachbarorten einige Bauern als Knechte und Mägde nach Haber befohlen, bis die "Besiedlung" der verlassenen Höfe durch Tschechen begann, was nicht lange auf sich warten liess. Geleitet wurde diese erste Aussiedlung von einem tschechischen Offizier in Auscha, welcher mir in gutem deutsch darnach sagte, dass keine weiteren Aussiedlungen erfolgen würden und ihm auch diese Aussiedlung so unmenschlich erscheine, dass er selbst, nachdem er den befehlenden tschechischen Vorbereitungen getroffen habe, nach Prag zurückgefahren sei, um diesen Jammer nicht selber mit ansehen zu müssen. Leider sollte er nicht Recht behalten, auch wenn die nächste Aussiedlungswelle nach den Potsdamer Beschlüssen dann "human" erfolgte. Hatte man die ersten 36 Stunden zu Fuss nach Sachsen marschieren lassen und sie dort wochenlang unter freiem Himmel ihrem Schicksal überlassen, sodass kein Säugling und kein Greis diese Aussiedlung überlebte, so wurden die Opfer der zweiten Aussiedlungswelle vom Bahnhof Auscha in offenen Güterwaggon abtransportiert. Dabei erlitt unser Presbyter Wenzel Dobiasch, ein kluger alter Bauer, der immer ganz offen gegen das Hitlerregime gesprochen hatte, vor Aufregung und Gram einen Schlaganfall, sodaß er mit seiner Frau vom Waggon wieder heruntergeholt werden musste. Tagelang brachte er im Warteraum des Bahnhofes in Auscha halbseitig gelähmt zu, bis die Erlaubnis gegeben wurde, dass er wieder nach Haber zurückdurfte, aber nicht etwa in sein Haus, sondern in das Armenhaus, wo er mir, (den ich dort notdürftig mit dem nötigsten versorgen konnte) glückstrahlend die Hoffnung äusserte, dass er vielleicht doch noch in der Heimat sterben dürfte.

254

Bevor übrigens die Aussiedlung der Sudetendeutschen begann, waren die reichsdeutschen Flüchtlinge wieder in Bewegung gesetzt worden, angeblich in Richtung ihrer Heimat. Wieviele wohl ihre Heimat erreicht haben werden und was mit ihnen dann geschehen ist, wird nie ganz erhellt werden können. Von einer solchen "Heimreise" erreichte mich auf Umwegen ein blutbefleckter und tränenbenetzter Brief eines älteren Lehrerehepaars, welches mit ihrer jung verheirateten Tochter einige Wochen auf der Flucht in Haber gelegen hatte. Diese Tochter war auf der "Heimreise" von der russischen Soldateska so oft vergewaltigt worden, dass sie sich mit einer Rasierklinge die Pulsadern geöffnet hatte und am Verbluten war. Da hatten sie zwei russische Offiziere in ihrem Jeep mitgenommen, um sie wie sie sagten, schnell in ärztliche Betreuung zu bringen, woran die Eltern aber damals nicht glauben konnten und in ihrer Verzweiflung diesen Brief an mich schickten. Wie ich später erfahren habe ist die Tochter von den russischen Offizieren tatsächlich in ein Krankenhaus



gebracht worden und am Leben geblieben.

Das Vakuum in den von Deutschen verlassenen Ortschaften füllte sich sehr bald wieder mit tschechischen Neusiedlern, welche aber monatelang nichts anderes taten, als den Sieg zu feiern, von einigen wenigen Ausnahmen abgesehen. Während die Deutschen im Kriege gar nicht und in Friedenszeiten nur selten einmal feierten, hatten die tschechischen Neusiedler im Dorfkrug nicht nur jeden Sonntag sondern auch jeden Wochentag Tanz. Die Hopfengärten verwilderten, die Felder verunkrauteten und im Winter 1945/1946 habe ich mit eigenen Augen auf meinen Fahrten verschneite Getreidefelder gesehen, die noch nicht abgeerntet waren. Frantisek Márek, der kommunistische Kommissar, welcher ausgezeichnet deutsch sprach und mit dem ich offen über alles sprechen konnte, antwortete mir auf meinen Einwand, dass diese ganze Aussiedlungspolitik doch dem jungen tschechischen Staat den schwersten Schaden zufüge, mit Mephistolächeln: "Das ist alles einkalkuliert, pane farare!". Übrigens sagte dieser Mann - ein Idealist, der in der ärmlichsten Hütte wohnte und sich, da die Gelegenheit für ihn doch wahrhaftig günstig gewesen wäre, in keiner Weise bereicherte - schon damals, an das ich seither oft denken musste: "Die Zukunft unserer Welt wird in den nächsten Jahren in Ostasien und nicht in Europa entschieden werden."

Nachdem die Tschechen aus dem Waisen- und Pfarrhause auch noch das geholt hatten, was die Russen nicht gefunden hatten, wurde die Landwirtschaft des Waisenhauses von einem schwer bewaffneten avoboda (= "Freiwilliger") als správce (= Verwalter) übernommen während in das Waisenhaus selber das in Jungbunzlau in den letzten Kriegstagen noch ausgebotmte Waisenhaus der tschechisch-böhmischen Kirche unter ihrem Verwalter Jares Nechánitzky mit ihren Kindern und ihrer Erzieherin Vávřeva einzog, hier in dem völlig ausgeraubten Betrieb freilich einen schweren Anfang hatte. In Bruder Nechánitzky gewann ich einen wirklichen Bruder in Christo, welcher mich mit meiner Familie bis zu unserer Ausreise im nächsten Jahre vor der schlimmsten Not bewahrt hat. Die Gesinnung dieser Menschen erhellt am besten aus folgender Szene: Als ich eines Tages im Waisenhaus zu tun hatte, rief mich die Erzieherin Vávřeva in einen grossen Saal und zeigte mir, indem ihr die Tränen das Gesicht herunterliefen, einen Haufen Kinder, von denen ich bald merkte, dass es deutsche Kinder waren. Es waren Kinder deren Eltern verschleppt, ermordet, verschollen waren und die man umherirrend aufgegriffen hatte.

Um das Eigentum der deutschen evangelischen Pfarrgemeinde Haber und das evangelische Waisenhaus Haber für die tschechische Bruderkirche sicher zu stellen, war bald nach dem Einzug des Diakons Nechánitzky in das

Waisenhaus der Senior Kantorek der tschechischen Brüderkirche aus Melnik erschienen und hatte die "Kirchenbücher" übernommen, indem er in sie das Datum und seinen Namen eintrug. Als er das Sterbebuch aufschlug, prallte er zurück: "Was ist das, Herr Bruder!?" Es waren darin im Frühsommer 1945 mehr als zehn mal so viele Sterbeeinträge als sonst im ganzen Jahr! Im Anschluss an diese "Übernahme", welche in Gegenwart des Ortskommissars (es war nicht mehr Márek, welcher als zu menschlich von einem einäugigen Galgenvogel namens Sebesta abgelöst worden war) im Dorfgasthaus, der ehemaligen "Kastanie" stattfand, wurde beschlossen, dass ich unter Aufsicht des Diakons Nechánitzky die Amtsgeschäfte weiter führen sollte.

Dobruška

8. Mai 45.

17. Juli 1946

So folgte für mich bis zu meiner Ausreise etwa ein Jahr lang eine Zeit einer Amtstätigkeit, wie ich sie mir in meinen wildesten Träumen nicht hätte vorstellen können. Ich war Pfarrer einer liquidierten Kirche, welche nichts mehr besass, also auch kein Gehalt mehr zahlen konnte. Von dieser Kirche waren aber noch Menschen im Lande, welche der Seelsorge so dringend bedurften, wie nie zuvor. "Bleiben Sie nur" hatte mir schon jener Aussiedlungsoffizier in Auscha gesagt. "Sie werden unter Ihren armen Landsleuten noch genug Arbeit bekommen!" Im ersten Brief des Herrn Kirchenpräsidenten aus Jablonec a.N. vom 12. Oktober 1945 heisst es ebenfalls: "Wenn Sie auch nicht cechisch können, so hat es vielleicht doch Sinn, um die Staatsbürgerschaft anzusuchen, denn auch nach der Eingliederung werden deutsche Pfarrer notwendig sein. Es wird sich ja bald zeigen, wo Lücken entstehen, das heisst, wo noch lebensfähige Gemeinden sind und noch keine Pfarrer dazu. Ich kann mir denken, dass Sie als rumänischer Staatsangehöriger keine Schwierigkeiten haben würden, hier weiter zu arbeiten oder die Staatsbürgerschaft zu erlangen."

Jablonec

Eine lebensfähige Gemeinde hatte ich aber nicht mehr, denn die meisten Glaubensgenossen waren schon in den beiden ersten, grossen Austreibungs- wellen ausgewiesen worden. Freilich waren die wenigen Zurückgebliebenen um so mehr der Seelsorge bedürftig, und sie kamen auch zu den Gottesdiensten, die ich bis zuletzt ungehindert weiter halten konnte, von weit her mit ihren weissen Armbinden. Und sie opferten nicht nur von ihrer Armut, sondern sie schickten mir, von dem sie wussten, dass mich der neue Kommissar aushungern wollte, sogar Brot ins Pfarrhaus. Sebesta stellte sich auf den Standpunkt, dass ich keine produktive Arbeit leiste und daher auch keinen Anspruch auf die deutschen Lebensmittelmarken mit den Rationen des K-Z. Theresienstadt, welche weder Fleisch noch Käse oder Milch, sondern nur Brot und Zucker enthielten, habe. Nun hätte ich

l. Ausp. D.

als rumänischer Staatsangehöriger sogar auf die tschechischen Lebensmittelmarken erheben können, wollte das aber aus Solidaritätsgründen mit meinen übrigen deutschen Volksgenossen nicht durchsetzen. Wie mir Diakon Nechánitzky vom Waisenhaus berichtet, wurde Sebesta im národní rybor, in welchem er immer für Entzug der Lebensmittelkarten des Pfarrers plädierte, von den anderen Mitgliedern überstimmt, sodass ich diese Lebensmittelkarten dann doch immer wieder erhielt. Freilich wären wir auch mit diesen Lebensmittelkarten verhungert, wenn uns nicht Nechánitzky immer wieder heimlich geholfen hätte, so wie er uns aus dem Waisenhaus auch immer wieder heimlich Kohle ins Pfarrhaus schickte, damit wir im Winter mit unseren kleinen Kindern nicht erfrieren .. Zwar hatte ich an dürren Bäumen im Garten schon alles gefällt und allen alten Hausrat aus dem Schuppen und vom Dachboden zerkleinert und verbrannt, aber ohne die Hilfe von Diakon Nechánitzky wären wir trotzdem in schwere Not geraten. Sattgegessen habe ich mich in jenem Jahr nur in den ganz seltenen Fällen, wo ich, weil kein tschechischer Pfarrer zu haben war, auswärtige Amtshandlungen an evangelischen Tschechen vorzunehmen hatte und zum Essen bei diesen tschechischen Glaubensgenossen eingeladen wurde.. Es war ganz merkwürdig dass Diakon Nechánitzky keine Amtshandlungen vornehmen durfte, sondern immer mich als ordinierten Pfarrer dazu aufforderte. So habe ich in der evangelischen Kirche in Haber tschechische evangelische Kinder getauft, während Bruder Nechánitzky mich übersetzt hat. Als ich zur ersten Beerdigung aufgefordert wurde, sagte ich den Leidtragenden durch einen Dolmetscher, dass ich nur in deutscher Sprache amtieren könne, womit sie sich merkwürdigerweise einverstanden erklärten. Dennoch liess ich mir aber dann die liturgischen Stücke von einem tschechischen Amtsrichter in Auscha ins tschechische übersetzen und sprach sie einem des Tschechischen mächtigen Deutschen so lange vor, bis ich sie einigermaßen konnte.

Die Not wurde aber immer grösser. War es mit Hilfe einer Bescheinigung des Kirchenamtes zuerst noch möglich, von unserem eigenen Gelde für zwei Monate Gehalt abzuheben, so hörte auch das bald auf. Am 28. Jänner 1946 schrieb der Herr Kirchenpräsident: "Die Geldnot ist jetzt eine allgemeine Erscheinung. Auch das Kirchenamt kann verschiedenen Rechnungen nicht bezahlen, weil neue Gelder (Kirchenbeiträge) fast nicht mehr einlaufen und unsere Kapitalien nicht abgehoben werden können. Die Stromrechnung zu bezahlen, muss Ihnen der cechische Verwalter helfen, wenn er die Rechnung bei der Sparkasse in Auscha vorlegt. Das Kirchenamt heizt den Amtsraum mit Holz aus dem Garten. Bitten Sie doch Herrn Nechánitzky um Holz aus dem Gut des Waisenhauses; da gibt es doch Sträucher und Bäume, die wirklich alt sind und abgehauen werden können.

Die Auflösung der Haberer Pfarrgemeinde wäre insofern kein novum, als es mit der Gemeinde Trauenau schon geschehen ist .. die Kircheleitung besteht noch; ich habe von der hiesigen Sicherheitsbehörde - wie Sie wissen - einen Schutzbrief erhalten. Ich habe auch noch die Kirche zu liquidieren und die Eingliederung zu verhandeln." Aber schon am 19. Febr. 1946 schrieb Frau Corazza (deren Mann ich im Sommer zuvor, wo er in Haber als deutscher Soldat auftauchte, mit Zivilkleidern von mir und Lebensmittel versehen nach Gabl<sup>6</sup>enz weiter geholfen hatte): "Ihr Schreiben vom 6. d. M. <sup>Febr.</sup> konnte Herrn Kirchenpräsident leider nicht mehr beantworten, denn er ist seit 4. d.M. nicht mehr im Amt. Herr Präsident wurde in pol. Gewahrsam genommen."

Beim Synodalrat der tschechischen Bruderkirche in Prag, den ich kurz danach aufsuchte, sagte man mir, dass man es schon lange vorausgesehen und dem Herrn Kirchenpräsidenten zur Flucht geraten habe, es aber verstehen könne, dass er diesem Rat nicht gefolgt sei. Ich war nach Prag gefahren, um mich an die rumänische Gesandtschaft zu wenden, welche aber zu jener Zeit dort noch nicht bestand, sondern vorerst nur eine Kommission des Rumänischen Roten Kreuzes beherbergte, welche mir in freundlicher Offenheit den Rat gab, nach Westdeutschland zu gehen, wo es für mich die besseren Aussichten auf eine neue Existenz gäbe. Im Lande zu bleiben sah ich nicht nur äusserlich keine Voraussetzungen, sondern fühlte ich innerlich nicht die geringste Freudigkeit. Wer wollte das einem deutschen Pfarrer verdenken, dem selbst ein tschechischer Amtsbruder eines Tages erklärte: "Herr Bruder in diesem Lande kann ich nicht bleiben.!" Es war der mir von der tschechischen Brüderkirche zur Betreuung zugeordnete Pfarrer von Trebnitz (Farni urad Ceskobratrskè cirke evangelickè Trebenicich) Th.B. Ant. Stanislav, welcher in Strassburg studiert hatte und sich mit dem Gedanken trug, nach Frankreich zu gehen, so verzweifelt war er über die Zustände in seiner damaligen Heimat.

Da ich damals noch keine Verbindung nach Deutschland aufnehmen konnte, aber in Auscha österreichische Staatsbürger wohnten, welche Briefe von mir nach Österreich mitnehmen konnten, wo mein ältester Bruder Pfarrer ist, beschritt ich diesen Weg. Die Kirchenleitung in Wien antwortete mir, dass sie von evangelischen Pfarrern aus dem südosteuropäischen Raum derart überschwemmt sei, dass sie mein Gesuch mit mehreren hundert weiteren Gesuchen durch einen Kurier dem Landesbischof Wurm nach Württemberg zugestellt habe. Gleichzeitig schrieb mir mein Bruder aus dem Burgenland, dass er zwar selber im Zuge der letzten Kampfhandlungen des Krieges aus seinem verbrannten Pfarrhaus ausquartiert sei, mir aber, wenn ich damit vorlieb nehmen wolle in seiner Gemeinde Rechnitz trotzdem eine

Notunterkunft verschaffen könne. So besorgte ich mir in Prag für alle Fälle ein Einreisevisum für Österreich, das ich mir auch noch einmal verlängern liess und verabschiedete mich vorsorglich von meinem mittelböhmischem Kirchenrat Rickmann, welcher mir am 25.2.1946 u.a. schrieb:

"Und nun die herzlichsten Wünsche, die Sie nach Österreich von hier aus begleiten. Ich werde mich freuen, einmal etwas von Ihnen zu hören. ich selbst bin 7 Jahre lang in Österreich Vikar gewesen und kenne eine ganze Reihe von Gegenden. Wohin werden Sie wohl verschlagen werden? Ich war in Kärnten, in Klagenfurt und in St. Veit an der Glan. Das Burgenland kenne ich nicht.. Ich danke Ihnen für Ihre freundlichen Worte, die Sie mir zum Abschied widmen. Das hoffe ich, dass alle meine Amtsbrüder anerkennen, wie ich immer bestrebt war, mich als Bruder, nicht als Vorgesetzter zu zeigen. Jedenfalls habe ich mich immer als Bruder gefühlt und habe jeden einzelnen in seinem Wirkungskreise möglichst wenig gestört.. Vom evangelischen Oberkirchenrat in Wien haben Sie wohl noch keine Zusage der Aufnahme in den Kirchendienst? Aber irgend einen Verwandten werden Sie doch wohl aufsuchen können, der Ihnen zu irgendwelcher Beschäftigung verhelfen kann, wenn diese auch nur eine vorübergehende ist, und wenn Sie erst einmal innerhalb Österreichs sein werden, wird es vielleicht doch möglich werden, dass Sie in nicht allzuferner Zeit in den kirchlichen Dienst zurückgehen können. Dass ich Ihnen das von Herzen wünsche, brauche ich Ihnen nicht erst zu sagen. Schliesslich müssen wir ehemaligen Pfarrer der sudetendeutschen evangelischen Kirche alle - gerade auch ein alter Emeritus ohne Pensionsanspruch wie ich - unsere Wege dem befehlen, der Wolken, Luft und Winden Lauf und Bahn gibt! Und etwas Besseres kann ich Ihnen auch nicht wünschen, als: Der Herr behüte Sie und sein heiliger Engel geleite Sie und Ihre Familie!". Da sich aber vor allem meine Frau nicht entschliessen konnte, mit unseren drei kleinen Kindern mitten im Winter in eine ungewisse österreichische Zukunft zu reisen bleiben wir doch noch in Haber und erhielten am 21.6.1946 von OKR Hickmann noch folgenden Abschiedsgruss (vervielfältigt): "Liebe Amtsbrüder! Heute grüsse ich euch das letzte Mal von der Gemeinde aus, der ich 38 Jahre gedient habe. Morgen geht es in das Lager! Wenn es weitergehen wird, weiss ich noch nicht genau, auch nicht bestimmt, wohin. Ich hoffe aber noch immer, dass es unmittelbar nach der russischen Zone gehen wird, sodass ich ohne Schwierigkeiten zu meinen Geschwistern nach Langebrück (Sachsen) Beethovenstr. 2 a fahren kann. Ich werde mich freuen, dahin eine Nachricht von Euch zu erhalten, wenn Ihr wissen werdet, wohin Ihr geführt sein werdet. Gott mit Euch! Euer getreuer OKR Hickmann."

Etwa zu gleicher Zeit wurde auch OKR. Dr. Giesecke aus Leitmeritz ausgesiedelt, nachdem er vorher unsäglichen Quälereien ausgesetzt war, weil auf dem Pfaffenhof (dem Gutshof seiner Frau) die SS mit Dachauer KZ-Häftlingen gewesen war. Seine Sammlung antiker Uhren, welche von unsätzbarem Wert war, hatte er, um sie vor Plünderung zu bewahren, vorher dem Museum übereignet und sichergestellt. Mit Tränen in den Augen sagte er mir an jenen Tagen einmal: "Herr Kollega, ich hatte immer gedacht, dass ich von meinen Reichtümern innerlich frei sei. Aber jetzt erst, wo sie mir genommen sind, sehe ich, wie schwer das ist!" Er ist mir in Württemberg später wieder begegnet und erzählte mir, wie glücklich er mit seiner Frau in der kleinen Gemeinde Archshofen sei, wo ihnen ihr jüngerer Sohn aus Brettern, die sie von den Bauern bekommen hätten, Betten gemacht habe. Kurz vor seinem Tode besuchte er uns noch in Sindelfingen bei Stuttgart, wo wir in einer kleinen Notwohnung untergebracht waren und ihn daher nicht bei uns logieren konnten, weshalb ich ihn zur Übernachtung in den Gasthof zum "Hirschen", bringen musste, von wo er am nächsten morgen sehr früh zum Bahnhof wollte und sich von mir deshalb schon am Abend verabschiedete. Seine letzten Worte waren: "Ich danke Gott von ganzem Herzen, dass er mich schon zu meinen Lebzeiten von meinem Reichtum gelöst hat!"

Prag!

Prag  
Hilfswesen / Kämpfer  
26.9.45 / 5.11.45  
10.10.45 / 10.1.46  
8.2.46 / 16.3.46  
15.11.46 (Prag)  
15.4.46 / 28.5.46

Für meine Familie und mich schlug die Abschiedsstunde von Haber am 17. Juli 1946, als ich eine Berufung des Württembergischen Evangelischen Oberkirchenrates in Stuttgart erhalten und mir in Prag ein Permit zur Einreise in die amerikanisch besetzte Zone Deutschlands beschafft hatte.. Am Tage unserer Abreise fertigten wir folgendes, von Diakon Jares Nechenicky und mir unterzeichnetes "Übergabe- u. Übernahmungsprotokoll anlässlich des Abganges des Pfarrers Geert Tepperberg der evangelischen Pfarrgemeinde A.B. Haber-Habrina.. Am 8. August 1945 wurde im Auftrage des Synodalrats der Evang. Böhm. Brüderkirche in Prag im Einvernehmen mit dem Landesnationalverwaltungs-ausschuss in Prag das kirchliche Eigentum der evangelischen Pfarrgemeinde a.B. in Haber-Gabrine durch Herrn Senior Kantorek aus Nelnik sichergestellt. Das hierbei durch den Herrn Senior Kantorek, durch den Vorsitzenden des Ortsnationalverwaltungs-ausschuss/KNV/Herrn Jaroslav KOvar und den Pfarrer der evangel. Pfarrgemeinde A.B. Herrn Geert T [redacted] gefertigte Protokoll wird zur Grundlage der Übergabe und der Übernahme gemacht, welche letztere im Auftrage des zuständigen mit der Verwaltung betrauten evang. böhmischen Brüderpfarramts in Trebenice durch den Verwalter des Ceskobr, Waisenhauses, Herrn Diakon Jares Nechanicky erfolgt. Im Einvernehmen mit diesem hat der abgehende Pfarrer Geert T [redacted] sämtliche Akten aus den feuchten Wandschränken des Sitzungszimmers und aus dem Arbeitszimmer des Pfarrers in den grossen Archivschrank gebracht,

dessen Schliessvorrichtung noch in Ordnung zu bringen ist. Alles übrige Inventar ist gemäss Aufstellung und Liste vollzählig vorhanden und wird nach dem Ermessen des Herrn Verwalters Diakon Jares Neckánicky zur sicheren Aufbewahrung so weit nötig in das Waisenhaus verbracht, wie das z.B. mit den Kirchenbüchern und sonst wichtigen Urkunden bereits geschehen ist. Die Gegenstände, die Herr Pfarrer T [REDACTED] auf seinem Privateigentum im Pfarrhause hinterlässt und über welche er, da er nicht deutscher Staatsbürger ist, freies Verfügungsrecht besitzt, übergibt er hiermit Herrn Verwalter Diakon Jares Neckanicky zur vollkommen freien Verwendung für sich persönlich oder das Waisenhaus. Es handelt sich dabei um folgende Gegenstände: eine vollständige Speisezimmereinrichtung, einen Küchenschrank, einen grossen Schrank mit Glastüren, eine alte Wäschemmode, ein weisses Holzbett mit Matratze, ein Harmonium, zwei Tische etc. V Nabrine 17.7.1946, gez. Jares Neckanicky, Ceskobratsky sirotcinec Habrina c 26 posta Uatek (Siegel) Geert Tepperberg, Pfarrer.

*Geert Tepperberg*